

Synode



**Konzil, Synode, Gemeindeversammlung**

**Das Konzil von Konstanz**

**Heute alles anders?**

**Monsieur Claude und seine Töchter**

Seite 195

Seite 196

Seite 203

Seite 216

Zeitschrift der Alt-Katholiken für Christen heute

58. Jahrgang September 2014

# Christen heute



## Schnuppertag der Anglikaner

Zum Katholizismus übergetretene Anglikaner laden zu einem „Schnuppertag“ ein. Anlass sei das Votum der anglikanischen Staatskirche von England für die Zulassung von Bischöfinnen. Anglikaner, die weiter am Ziel einer Kircheneinheit mit der katholischen und mit orthodoxen Kirchen festhielten, sollten nun „ihre Zukunft überdenken“, sagte der Leiter des katholischen Personalordinariates für übergetretene Anglikaner, **Keith Newton**.

## Ja zu Bischöfinnen

Nach jahrelangen kontroversen Debatten stimmte die Generalsynode der anglikanischen Kirche von England Mitte Juli mit großer Mehrheit für die Weihe von Bischöfinnen. „Heute wird vollendet, was vor über 20 Jahren mit der Ordination von Frauen zu Priesterinnen begonnen hatte“, sagte der Erzbischof von Canterbury, **Justin Welby**. In England sind seit dem Jahr 1992 Frauen zum Priesteramt zugelassen. 2012 war bei der Generalsynode ein abstimmungsreifer Entwurf, Frauen auch zu Bischöfinnen zu weihen, knapp gescheitert. Der Streit löste eine tiefe Spaltung aus. In den USA, Australien, Kanada und Neuseeland gibt es bereits Bischöfinnen, in Irland war im September erstmals eine Frau zur Bischöfin ernannt worden. Die Entscheidung der Kirche von England gilt als starkes Signal an die anderen Mitglieder der weltweiten Anglikanischen Gemeinschaft.

## Frauenordination darf Ökumene nicht schaden

Der Primas der Kirche von England, Erzbischof **Justin Welby**, hat in einem Schreiben an Papst Franziskus dafür geworben, die Zusammenarbeit beider Kirchen ungeachtet gegensätzlicher Auffassungen zur Frauenordination ohne Abstriche fortzusetzen. Die Entscheidung der anglikanischen Kirche, Frauen zum Priester- und Bischofsamt zuzulassen, dürfe kein Hindernis für eine Kooperation bei wichtigen globalen Anliegen sein. Der Brief richtete sich auch an weitere Kirchenvertreter, etwa der orthodoxen Kirchen. Die anglikanische Kirche verbinde mehr mit ihren ökumenischen Partnern als sie trenne, so der Erzbischof von Canterbury weiter. „Wir brauchen einander“, so Welby. Vor mehr als 50 Jahren begannen beide Seiten einen formalen Dialog mit dem offiziellen Ziel einer Wiedervereinigung. Die römisch-katholische Kirche will nach den Worten des Birminghamer Erzbischofs **Bernard Longley** den Ausschluss

von Anglikanern von der Kommunion überdenken.

## Bruch des Beichtgeheimnisses

Die anglikanische Kirche in Australien will ihren Geistlichen einen Bruch des Beichtgeheimnisses ermöglichen, wenn sie von schweren Verbrechen erfahren. Anfang Juli stimmte sie dafür, Priestern freizustellen, im Beichtstuhl erhaltene Kenntnisse etwa über Kindesmissbrauch oder Mord an die Behörden zu melden. Die Entscheidung zur Umsetzung liegt bei den einzelnen Diözesen. Es gehe keineswegs um eine Meldepflicht, betonte der Erzbischof von Adelaide, **Jeffrey Driver**. Wo aber in Extremsituationen Leben und Wohlergehen von Menschen bedroht seien, solle der Priester eine Möglichkeit haben, sein Wissen preiszugeben. Konkret handele es sich um eine Reaktion auf den Skandal um sexuellen Kindesmissbrauch, so Driver. Er beschrieb die Maßnahme vor allem als eine Erleichterung für die Arbeit der Geistlichen, die bislang vor der Gewissensnot der Schweigeverpflichtung stünden.

## Höheres Spendenaufkommen

Brot für die Welt hat im vergangenen Jahr 55,8 Mio. Euro an Spenden und Kollekten erhalten, rund 600.000 Euro mehr als im Jahr zuvor. Insgesamt hatte das evangelische Hilfswerk mehr als 263 Mio. Euro zur Verfügung, um Armut, Hunger und Ungerechtigkeit weltweit zu bekämpfen. „Wir freuen uns über das darin zum Ausdruck kommende Vertrauen“, sagt **Cornelia Füllkrug-Weitzel**, Präsidentin von Brot für die Welt. „Wir können so Menschen helfen, Wege aus Armut und Hunger zu finden und für Gerechtigkeit, Frieden, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit einzutreten. Für uns ist eine Welt ohne Hunger keine Utopie“. Insgesamt standen dem Hilfswerk der evangelischen Kirchen, Freikirchen und der Alt-katholischen Kirche 263,4 Millionen Euro zur Verfügung. Davon flossen 94,7 Prozent in die weltweite Projektarbeit. Für Werbung, allgemeine Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltungsaufgaben wurden 5,3 Prozent eingesetzt. Kritik übt die Präsidentin an den intransparenten Verhandlungen zum Freihandelsabkommen TTIP zwischen EU und USA.

## Kein Spielraum“

Der Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation, Kardinal **Gerhard Ludwig Müller**, sieht keinen Spielraum für einen anderen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen. Die

Betreffenden könnten nicht zur Kommunion gehen, weil sie dem Dogma von der absoluten Unauflöslichkeit der Ehe widersprächen. Selbst ein Konzil könne daran nichts ändern. Zugleich betonte Müller, möglicherweise seien viele Ehen ungültig, weil sich die Eheleute zum Zeitpunkt ihrer Trauung nicht über die Bedeutung der Ehe im katholischen Sinn bewusst gewesen seien.

## Integrationspolitik Ursache für Judenhetze

Der im Westjordanland geborene Berliner SPD-Fraktionschef **Raed Saleh** macht auch eine aus seiner Sicht verfehlte Integrationspolitik für die Ausfälle bei israelfeindlichen Demonstrationen verantwortlich. „Wie unter einem Brennglas zeigen sich jetzt Konsequenzen einer über Jahrzehnte falsch verstandenen Integrationspolitik“. Viel zu lange hätten sowohl die politische Linke als auch die Konservativen die Augen vor den Problemen der Einwanderungsgesellschaft verschlossen. Dass manche Jugendliche „wegen eines weit entfernten Konflikts zu Hasspredigern im Kleinformat werden“, führt Saleh auf ein verbreitetes Opferbild zurück: „Die Hoffnungslosigkeit der eigenen Situation lässt sich in der Ausweglosigkeit der ewigen Gewaltspirale gut spiegeln.“ Die Chancen der Einwanderer müssten deshalb verbessert werden.

## Desinteresse an Ökumene

Die katholische Theologin **Dorothea Sattler** hat ein breites Desinteresse unter Fachkollegen an der Ökumene kritisiert. Viele Wissenschaftler unterzögen sich niemals «den Mühen einer ökumenischen Verständigung», schreibt Sattler. Dies sei für sie ärgerlicher als die kontroverse Diskussion über das Papier «Rechtfertigung und Freiheit» der Evangelischen Kirche in Deutschland. In vielen Bereichen werde Ökumene gelebt, ohne darüber zu sprechen. Das praktizierte Miteinander der Konfessionen könne aber kein Einwand gegen den fachlichen ökumenischen Dialog sein, schreibt Sattler.

## Kippt Stimmung für Papst?

Die Bischofssynode zur Familienpastoral im Oktober im Vatikan könnte nach Ansicht des Passauer Bischofs Stefan Oster ein Einschnitt sein in Bezug auf die positive Stimmung gegenüber Papst Franziskus. Viele Menschen erwarteten sich entscheidende Reformen. „Aber die Kirche wird nicht die Schritte gehen können, die die Mehrheit der Menschen erwartet“. Er verwies auf das Thema wiederverheiratete Geschiedene.



**Gerhard Ruisch ist Pfarrer in Freiburg.**

## Konzil, Synode, Gemeindeversammlung

**D**ie anstehende Bistumssynode in Mainz kann in *Christen heute* natürlich nicht unbeachtet bleiben. So wird Ihnen Francine Schwertfeger die 61 (!) Anträge in Auswahl vorstellen, die für die Synode eingereicht wurden. Wir wollen die Synode aber auch zum Anlass nehmen, um grundsätzlich über synodales Geschehen in der Kirche nachzudenken.

Dafür gibt es noch einen weiteren Anlass: In diesem Jahr jährt sich zum 600. Mal der Beginn des Konzils von Konstanz. Nun kann man natürlich fragen, was uns als Alt-Katholiken ein Konzil angeht, das wir noch nicht einmal zu den verbindlichen Konzilien der ungeteilten Kirche des 1. Jahrtausends zählen, sondern das von uns nur als Partikularsynode, also als eine Teilversammlung der Westkirche angesehen wird. Die beiden Artikel von Daniel Konrad und Stephan Neumann lassen erkennen, warum gerade dieses Konzil für uns so bedeutsam war: Es hat drei Päpste abgesetzt und einen neuen gewählt und es hat klar erklärt, dass es über dem Papst steht und dass der Papst dem Konzil zu Gehorsam verpflichtet ist. So stellt es den Höhepunkt des Konziliarismus

dar, jener Strömung in der Kirche, die die Meinung vertrat, der Papst müsse durch Konzilien kontrolliert werden. Dies ist ein Überlieferungsstrang in der Kirche, der zwar in der römischen Kirche wieder unterdrückt wurde, aber der das Bestreben der entstehenden Alt-katholischen Kirche nach einer synodalen Kirchenverfassung inspiriert hat.

Der Sittenverfall des Renaissancepapsttums, das sich nach dem Konstanzer Konzil entfalten konnte, zeigt, wie wichtig eine Kontrolle der päpstlichen Macht sein und wie unselig unkontrollierte Machtentfaltung sich darstellen kann. Doch ist auch wichtig zu sehen, dass synodale und demokratische Strukturen kein Allheilmittel sind. Gut, das Konzil von Konstanz ist nicht gerade ein Paradebeispiel für Synodalität und Demokratie, auch wenn es seinen Vorrang vor dem Papst erklärt hat. Es ging dabei ja doch sehr um Macht (zum Beispiel des Königs), Pracht und darum, die eigenen Schäfchen ins Trockene zu bringen. Es ist aber auf jeden Fall ein Beispiel dafür, dass auch Konzilien falsche und sogar verbrecherische Beschlüsse fassen können. Ausgerechnet das Konzil, das durch die Entmachtung

der drei bisherigen Päpste die Einheit der (West-)Kirche wiederhergestellt hat, hat den tschechischen Reformator Jan Hus vor Gericht gestellt, hat die Zusicherung freien Geleits durch König Sigismund gebrochen, hat ihm in einem unfairen Prozess keine Chance gelassen (er durfte zum Beispiel seine Positionen nicht erklären, sondern wurde nur immer wieder zum Widerruf von Positionen aufgefordert, die er aber so gar nicht vertreten hatte) und hat ihn schließlich zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Er starb 1417.

So können Konzilien Fehlentscheidungen treffen, und unsere Synoden tun es auch. Bei so manchem Synodenbeschluss früherer Zeiten greifen wir uns heute an den Kopf und fragen uns, wie man nur konnte. Auf der unteren synodalen Ebene, bei den Gemeindeversammlungen, gilt das natürlich ebenso. Synoden und Gemeindeversammlungen beginnen gewöhnlich mit einem Gottesdienst, häufig wird ausdrücklich um den Heiligen Geist gebetet. Aber das verhindert keine falschen Entscheidungen. Wir sind Kinder unserer Zeit, wir haben nicht immer den Überblick.

*Foto Titelseite:  
Wortmeldung  
bei der Bistums-  
synode2010  
- Heike Kiefel*

*Foto oben:  
Mariengarb in  
Jerusalem  
- Wikipedia  
Creative  
Commons*

Ein engagierter und offener Austausch gibt eine gewisse Sicherheit (die „Schwarmintelligenz“ ist der Einsicht des Einzelnen überlegen), aber eine absolute Sicherheit gibt er nicht. Auch ein dem gegenwärtigen Stand der theologischen und historischen Wissenschaft entsprechender und undogmatischer Blick auf die eigenen Wurzeln und Quellen, wie ihn Gregor Bauer in seinem Artikel einfordert, hilft dazu, doch auch er kann Fehlentscheidungen nicht völlig verhindern. Gemeindeversammlungen, Synoden und Konzilien haben falsche Beschlüsse gefasst und werden es immer wieder tun. Ein allzu großspuriges Gehabe ist deshalb auch in synodal verfassten Kirchen nicht angebracht – Christian Flügel macht sich dazu noch weitergehende Gedanken.

### Fehlbare Beschlüsse – aber revidierbare

Trotzdem sind synodale Strukturen einem monarchischen System, vor allem, wenn es auch noch mit einem Unfehlbarkeitsanspruch gekoppelt ist, überlegen, nicht nur wegen der Schwarmintelligenz. Synodale Gremien haben den großen Vorteil, dass sie Entscheidungen nicht für alle Zeiten treffen müssen. Nehmen wir

ein Beispiel: 1950 hat Papst Pius XII. feierlich mit unfehlbarem Anspruch entschieden, dass die Mutter Gottes nach ihrem Tod mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde. Dass Maria eine Heilige ist, die bei Gott lebt, das dürfte unbestrittener Konsens unter den Kirchen sein. Aber dass sie mit dem Leib in den Himmel gefahren ist, dass also nach ihrem Tod kein Leichnam zurückblieb (obwohl doch die orthodoxe Kirche zum Beispiel in Jerusalem das Mariengrab verehrt), das ist in einer aufgeklärten Gesellschaft kaum noch zu vermitteln.

Wäre das eine Synodenentscheidung gewesen, dann könnte eine künftige Synode erklären: Wir sehen das heute anders. So aber ist es ein Dogma mit unfehlbarem Anspruch. Wie aber kann man etwas revidieren, was unfehlbar richtig ist? Es gibt nur einen Weg: Man spricht nicht mehr darüber und hofft, dass es irgendwann vergessen wird.

Ein anderes Beispiel ist die Erklärung Papst Johannes Pauls II. im Rundschreiben *Ordinatio sacerdotalis* von 1994, dass die Weihe von Frauen zu geistlichen Ämtern für alle Zeiten ausgeschlossen ist. Kommentatoren haben damals betont, das sei zwar keine ausdrückliche „Ex-Kathedra“-Entscheidung, komme einer solchen

unfehlbaren Erklärung aber sehr nahe, wegen der wörtlichen Forderung des Papstes „dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“. Ich bin sicher, wenn die Zeit auch in der Römisch-katholischen Kirche gekommen ist, dass der Ausschluss von Frauen von den geistlichen Ämtern nicht mehr durchgehalten werden kann, dann wird man noch einmal froh sein, dass Johannes Paul ihn nur „fast“ unfehlbar erklärt hat.

Wie bei jeder Synode werden wir auch im Oktober wieder Paragrafen im Kirchenrecht zu ändern haben, bei denen wir uns heute fragen, wie sie jemals so formuliert werden konnten. Und wir werden Entscheidungen treffen, bei denen spätere Generationen fragen werden, was uns denn da geritten hat. Aber wir können ja heute ändern, was uns stört; sie können später ändern, was für sie anstößig ist. *Ecclesia semper reformanda*, die Kirche ist immer reformbedürftig, dieser Grundsatz bleibt eben wirklich und unbestritten für alle Zeiten richtig.

Gerhard Ruisch

## Das Konzil von Konstanz

In diesem Jahr ist es 600 Jahre her, dass das Konzil von Konstanz eröffnet wurde. Als sich die Teilnehmer des Konzils in Konstanz versammelten, bestand die Hoffnung, das Schisma zu beenden, welches die Kirche schon viele Jahre plagte. Zwei Päpste mit ihrem jeweiligen Anhang standen sich gegenüber. Außerdem bestand das, was wir in heutigem Deutsch «Reformstau» nennen.

### Die Päpste in Avignon

Infolge der Erstarkung der französischen Könige und ihrer Einflussnahme auf die Kirche kam es zur Situation, dass die Kardinäle mehrheitlich Franzosen waren und Franzosen wählten. Clemens V. (1305-1314) hielt es gar nicht mehr für notwendig, nach Rom zu gehen und dort zu residieren. Er blieb in Avignon, wie auch seine Nachfolger. Dort waren die Päpste eher Instrumente der Machtpolitik, sodass der universalkirchliche Gedanke entschieden

geschwächt wurde. Sowohl in Italien wie in Deutschland kam große Verbitterung auf.

Kaiser Ludwig der Bayer (1314-47) wurde von Papst Johannes XXII. im Jahr 1323 suspendiert. Er appellierte darauf an ein Allgemeines Konzil. Damit griff er die Idee auf, dass ein Konzil das höchste Organ der Christenheit sei. Der Gedanke war, dass der Papst dem Konzil unterstellt beziehungsweise ein Vollzugsorgan des Konzils sei. Das wird in der Kirchengeschichte als «Konziliarismus» bezeichnet.

### Das große Abendländische Schisma

Als Papst Gregor XI. in Rom weilte, starb er 1378 überraschend. Nach gültigem Papstwahlrecht musste in Rom ein Konklave stattfinden. Da elf der sechzehn Kardinäle Franzosen waren, war die Wahl eines Franzosen wahrscheinlich; das wollten die Römer

verhindern, indem sie ins Gebäude eindringen und mit Gewalt drohten. Gewählt wurde ein Italiener, der sich Urban VI. nannte.

Die französischen Kardinäle und ein spanischer verließen Rom und erklärten die Wahl für ungültig, da sie unfrei und erzwungen gewesen sei. Sie führten eine weitere Papstwahl durch und wählten Clemens VII., der in Avignon residierte. So gab es nun zwei Päpste, die beide ihre Anhängerschaften («Obödienzen») hatten, die sich politisch und kirchlich erbittert bekämpften.

Gelehrte der Pariser Universität zählten 1394 drei Möglichkeiten auf, das Problem zu lösen. Erstens könnten beide Päpste freiwillig abdanken, zweitens könnten sich beide einem Schiedsgericht beugen, und drittens könnte ein Allgemeines Konzil entscheiden.

## Drei Päpste sind zwei zu viel

Gegen Skepsis und Widerstand kam es 1409 zum Konzil in Pisa, das die Spaltung mit einer Papstwahl zu beseitigen suchte. Die Konzilsväter luden die beiden Päpste Gregor XII. und Benedikt XIII. vor, beide kamen nicht. Gewählt wurde Alexander V., der aber bereits im folgenden Jahr starb und durch Johannes XXIII., eine sehr umstrittene Persönlichkeit, abgelöst wurde. Anstatt zwei Päpste durch einen zu ersetzen, hatte man nur bewirkt, dass es drei Päpste gab. Alle drei behaupteten weiterhin, legitimer Papst zu sein, und alle hatten ihre Befürworter und Anhänger in Kirche und Welt.

Johannes wollte mit einem weiteren Konzil die Situation klären, konnte aber keinen allgemein anerkannten Ort finden. Da setzte sich der deutsche König Sigismund (1410-37) durch mit dem Vorschlag, das Konzil auf deutschem Boden abzuhalten. Die Wahl fiel auf Konstanz am Bodensee, das verkehrstechnisch gut gelegen war.

## Das Konzil beginnt

Mit Papst Johannes XXIII., der prunkvoll in Konstanz eingeritten war, versammelten sich 30 Kardinäle, drei Patriarchen, 33 Erzbischöfe, ca. 300 Doktoren der Theologie, 5.000 Mönche und 16.000 Priester. Dazu kamen unzählige weltliche Teilnehmer, darunter Herrscher und hohe Würdenträger. Das Konzil begann mit einer Prozession und einer feierlichen Messe, die Sitzungen begannen am 14. November 1414. Die Verhandlungen fanden im Münster statt, der Bischofskirche von Konstanz. Die alten Zugehörigkeiten, Hierarchien und Gräben wollte man überwinden, indem die Konzilsteilnehmer in «nationes» (Italica, Gallicana, Germanica, Anglica und Hispanica) aufgeteilt wurden.

## Papstwahl

Johannes hatte gehofft, das Konzil würde ihn als alleinigen Papst bestätigen. Nun sah er sich getäuscht: Das Konzil stellte ihn vielmehr unter Anklage und forderte ihn zur Abdankung auf. Johannes floh und wollte das Konzil, das er ja einberufen hatte, wieder auflösen. Doch das Konzil hatte längst die Initiative übernommen und erließ das Dekret «Haec sancta», in welchem es festhielt, dass in ihm die ganze katholische Kirche repräsentiert sei, dass es rechtmäßig sei und die Vollmacht habe, das

Schisma auszurotten und die Reform an Haupt und Gliedern vorzunehmen. Papst Johannes wurde gefangen genommen, unter Anklage gestellt und abgesetzt. Während Papst Gregor zum Rücktritt bewegt werden konnte, wollte Papst Benedikt seinen Platz nicht freiwillig räumen. Als er nicht nachgab wurde er abgesetzt; er lebte noch bis 1423.

angeklagt und eingekerkert. Er wurde als Ketzler verurteilt und auf dem Scheiterhaufen hingerichtet (6.7.1415).

Das Konzil hatte zwar erfolgreich die Kirchenspaltung überwunden, aber die absolut notwendige Neuausrichtung und Modernisierung der Kirche war nicht erfolgt. Deswegen und mit dem zweifelhaften Lebenswandel der



Um die Papstwahl vorzunehmen, legte man einen eigenen Wahlmodus fest, bei dem nicht nur die 23 Kardinäle, sondern je weitere sechs Mitglieder der fünf «nationes» wählen konnten; so kam man auf 53 Wähler. Das Konkilave begann am 8. November 1417 im Lager- und Handelshaus am See, das heute noch steht. Am 11. November hatte man sich auf Oddo Colonna, den Bischof von Genf, geeinigt und er nahm den Namen Martin V. an.

## Glaubensfragen

Von all den anstehenden Fragen der Kirche, die durch Reformen hätten angegangen werden sollen, hat das Konzil nur noch wenige angepackt. Schwerpunkt wurde aber die tragische Geschichte mit Jan Hus. Dieser tschechische Theologe und Reformator hatte Ideen aufgegriffen, unter anderem vom englischen Theologen John Wyclif (+1384), die eine harte Kritik an der gängigen Praxis der Kirche bedeuteten. 1412 verhängte Johannes XXIII. den Kirchenbann über Hus. Nun wurde er vor das Konzil geladen.

Da König Sigismund ihm mündlich Schutz und freies Geleit zugesichert hatte, glaubte Hus an die Möglichkeit sich zu rechtfertigen. Es kam jedoch anders. Jan Hus wurde der Häresie

Renaissance-Päpste in Rom war neue Unruhe schon vorgezeichnet. Die Reformation mit harten Auseinandersetzungen über das, was die Kirche sein darf und soll, kam hundert Jahre nach dem Konzil von Konstanz.

*Daniel Konrad*



*Foto oben:  
Das Konstanzer  
Münster, in dem  
das Konzil tagte,  
und das Konzils-  
gebäude, in dem  
die Papstwahl  
stattfand.  
- Daniel Konrad*

*Foto unten:  
Johannes XXIII.  
von  
Ulrich  
Richental  
- Konstanzer  
Konzilschronik.  
lizenziert unter  
Public domain  
über Wikimedia  
Commons*



## Das Konzil über dem Papst

**S**eit Jahrzehnten präsentierte sich die Kirche in einem erbärmlichen Zustand. Sichtbarstes Zeichen: An ihrer Spitze stand nicht ein Papst als Nachfolger des Apostels Petrus, sondern es waren drei.

Wegen der mit Druck und diplomatischem Geschick durch König Sigismund erreichten Abdankung zweier Päpste und der fehlenden politischen wie kirchlichen Unterstützung des dritten waren in Konstanz die Voraussetzungen geschaffen, dass am 11. November 1417 mit der Wahl des italienischen Kardinals Oddo Colonna, der sich nach dem Tagesheiligen Martin V. nannte, zwar formal die Einheit der Kirche wiederhergestellt wurde. Der Päpstestreit, das Ringen um die kirchliche Einheit kostete jedoch Kraft. Konzilsmüdigkeit bereitete nur wenige Monate später dem Ganzen ein Ende. Die beiden anderen großen Themen des Konzils, nämlich die geistlich-disziplinarische Reform im Klerus und die Glaubensbildung des Volkes sowie die Glaubenserneuerung, blieben unerledigt liegen. Sigismund hatte sich nicht mit seinem Anliegen durchsetzen können, diese drängenden religiösen und innerkirchlichen Problemzonen noch vor der Wahl eines neuen Papstes zu behandeln.

### Menschenwerk Kirchenverfassung

Dabei waren die Voraussetzungen günstig, wie insbesondere die Sitzungen in der quasi papstlosen Konzilszeit nach der Flucht von Johannes XXIII. bis 1417 bewiesen haben. Hier hatte die Stunde der großen Universitäts-Theologen geschlagen, beispielsweise von Kardinal Pierre d'Ailly und Jean Gerson aus Paris.

Jean Gerson wollte eine geistliche Erneuerung der Kirche, die Rückkehr der Geistlichen zu einem sexuell enthaltsamen und armen Lebensstil und die Ausrichtung an biblischen und altkirchlichen Vorstellungen. Das Papstamt war zwar rein rechtlich so abgesichert, dass jeder der drei Päpste mit juristischen Spitzfindigkeiten begründen konnte, warum es ausgerechnet bei ihm und nicht bei den anderen Petrus-Nachfolgern mit rechten Dingen zugeht. Theologisch und vor allem auch moralisch war das Papsttum jedoch vollkommen in Verruf geraten. Ämterkauf, Bestechung, Ausschweifungen und politische Intrigen gehörten zum Alltag im Amt des „Stellvertreters Christi auf Erden“. Da Gerson befürchtete, dass die Kirchenspaltung zur „Dauerlösung“ werden könnte,

„plädierte er schon über ein Jahrzehnt vor dem Konstanzer Konzil für Lösungen, die nicht mit kirchenrechtlichen Vorstellungen einhergingen. Nicht die Päpste und ihre jeweiligen Anhänger (Obödienzen) seien dazu in der Lage. Ein Konzil dagegen könne und müsse die von Christus geforderte Einheit wieder herstellen“, fasst der Freiburger Kirchengeschichtler Karl-Heinz Braun Gersons Ansatz zusammen.

Am 6. April 1415 folgte das Konzil Gerson und anderen Theologen und erklärte im Dekret „Haec Sancta (Synodus)“ („Diese Heilige Synode“): „Die im Heiligen Geist rechtmäßig versammelte Synode, die ein Generalkonzil bildet und die streitende katholische Kirche repräsentiert, hat ihre Gewalt unmittelbar von Christus. Ihr ist jeder, unabhängig von Stand oder Würde, wäre sie auch päpstlich, in dem, was den Glauben und die Ausrottung des besagten Schismas und die allgemeine Reform der Kirche Gottes an Haupt und Gliedern betrifft, zum Gehorsam verpflichtet“. Außerdem müsse sich auch der Papst den Beschlüssen beugen. Bei Zuwiderhandlung sollen ihn die gleichen Strafen treffen wie jedermann. Da das Dekret unmissverständlich den Vorrang des Konzils über dem Papst festschreibt, wird bis heute darüber debattiert, ob ihm überhaupt ein dogmatischer, also ein die Glaubenslehre betreffender höchster Autoritätsanspruch zukommt oder allenfalls nur

*Foto:  
Konzilssitzung  
im Konstanzer  
Münster  
(aus der Chronik  
des Konzils von  
Konstanz des  
Ulrich Richental)-  
Wikipedia*

ein kirchenrechtlicher. Kann ein Konzil nur im Notfall einer gespaltenen Kirche eine Vorrangstellung vor dem Papst beziehungsweise vor Päpsten beanspruchen? „Konziliarismus“ war und ist ein Kampfbegriff gegen das Konzil. Damit sollte vor allem die Überbetonung einer konziliaren, synodalen Kirche als etwas Negatives gebrandmarkt werden. Reformorientierte Kreise sehen heute im „Konziliarismus“ hingegen eine positive Alternative zu einer streng hierarchischen und zentralistischen Kirche. „Haec Sancta“ steht jedenfalls „in deutlicher Spannung zu späteren Entwicklungen“, wie der Kirchenhistoriker Braun anmerkt, „behauptete doch das I. Vatikanische Konzil in seiner die päpstliche Unfehlbarkeit dogmatisierenden Konstitution ‚Pastor aeternus‘ (‚Ewiger Hirte‘; *d. Red.*) vom 18. Juli 1870, diese päpstliche Suprematie (Vorherrschaft; *d. Red.*) habe von Anfang an gegolten“.

Die Abkehr vom Vorrang des Konzils und die Hinwendung zur schlussendlich dann dogmatisch definierten Vorrangstellung des Papstes in Glaubens- und Sittenfragen setzten allerdings recht bald ein. Da in Konstanz so vieles unerledigt geblieben war, hatte das Dekret „Frequens“ („Häufig“ oder „Wiederholt“) vom 9. Oktober 1417 einen klaren Konzils-Fahrplan für die Zukunft festgelegt. Die nächste Versammlung der gesamten Kirche musste in fünf Jahren, die übernächste weitere sieben Jahre später stattfinden, und anschließend sollte regelmäßig alle zehn Jahre ein Konzil einberufen werden. Martin V. hielt sich mit seinen Einladungen 1423 nach Pavia sowie 1431 nach Basel noch daran. 1439 erklärten die Konzilsväter auch noch „die Hoheit des Konzils über den Papst sowie über jeden Gläubigen“. Doch von da an betrachteten es die Päpste mehr oder weniger als Gunsterweis, durch eine allgemeine Versammlung größere kirchliche wie auch theologisch gebildete Kreise in die Fortentwicklung der Glaubens-, Kirchen- und Gottesfragen einzubeziehen, wie allein schon die lose Folge der anschließenden Konzilseinladungen beweist: 1512 in den Lateran, 1545 nach Trient und dann erst 1869 und 1962 in den Vatikan.

### Zurück zur Papst-Monarchie

Die höchste Kirchenleitung war also nicht bereit, sich an die Konzilsbeschlüsse zu halten, und das, obwohl das Dekret „Frequens“ von Martin V. nach seiner Wahl ausdrücklich gebilligt wor-

den war und er das gesamte Konzil als ökumenisches anerkannt hatte, womit sein allgemeiner Charakter herausgehoben wurde. Ganz abgesehen von kirchenrechtlichen und dogmatischen Geltungsfragen waren vor allem die Folgen verhängnisvoll: Die formal erreichte Einheit in Konstanz unter Papst Martin V. blieb inhaltlich leer, weil dieser sich nach seiner Rückkehr nach Rom mehr mit dem Aufbau der päpstlichen Residenz und der baulichen Erneuerung der Stadt beschäftigte als mit dem dringend erwarteten Neuaufbau des Glaubens. Da die inhaltliche Neuausrichtung erst verschoben und dann verdrängt wurde, forderten nur etwas mehr als hundert Jahre später Martin Luther, Ulrich Zwingli, Johannes Calvin und viele andere erneut Reformen eines tatsächlich weithin verlotterten Papsttums, Priester- und Ordenslebens sowie die Rückbesinnung auf die biblischen Schriften und einen tieferen, für den Einzelnen in seiner Zeit nachvollziehbaren und sinnstiftenden Glauben. Bis heute darf „die Konstanzer Aussage, dass die regelmäßige Feier von Konzilien eine ‚vorzügliche Weise‘ ist, die Kirche auf Kurs zu halten, für eine derzeit konzilienarme katholische Kirche Anlass zum Nachdenken sein“, schreiben die beiden Theologen Daniel Gaschick und Christian Würtz in ihrem Buch „Das Konstanzer Konzil“ (Karlsruhe 2014).

Geschichtliche Ereignisse sind sowohl von den Beteiligten als auch den späteren Generationen immer schon gedeutet worden. So konnte die Überwindung des großen abendländischen Schismas durch die Wahl Martins V. von König Sigismund, den Kardinälen und den an der Wahl beteiligten Adligen als Wunder von Konstanz dargestellt werden. So mancher Zeitgenosse mag – aus seiner Perspektive durchaus verständlich – das unmittelbare Wirken des Heiligen Geistes dafür verantwortlich gemacht haben. Einer genaueren Betrachtung der Umstände der Wahl hält diese Deutung jedoch kaum stand. Auch die weitere Geschichte des Papstamtes, die nur ein Jahrhundert später zur Reformation und zur weiteren Aufspaltung des Christentums führte, belegt, wie sehr es von Machtinteressen und Machtgelüsten des herrschenden Adels und wie wenig es vom Wirken des Geistes durchdrungen war.

Angesichts der Ankündigung von Papst Franziskus, die Kirche weniger zentral, dafür synodaler auszurichten, gewinnt der Konziliarismus neu an Bedeutung.

Während manche auf Aufbruch und Reformen durch neue Synoden oder gar ein Konzil hoffen, warnen andere – ebenfalls mit dem Hinweis auf die Geschichte – davor, „dass ein überzogener Konziliarismus neue Schismen erzeugen und durch ausufernde Gremien und Deklarationen die Kirche handlungsunfähig machen kann“, so der Konstanzer Münsterpfarrer Matthias Trennert-Helwig in der „Herder Korrespondenz“.

Wer aber einer konziliar orientierten Kirche allzu menschliches Abwägen von Interessen vorwirft, muss sich fragen lassen, warum die hierarchische, aus dem mittelalterlichen Feudalwesen abgeleitete monarchische Verfassung der Kirche, in der ein vom Papst berufener exklusiver Kardinalskreis einen aus seiner Mitte zum Nachfolger bestimmt, als vom Heiligen Geist bestimmte Verwirklichung göttlichen Willens angesehen werden soll.

Kirchenverfassungen sind menschengemacht und deshalb veränderbar. Das Konzil von Konstanz hat mit dem Konziliarismus einen interessanten Weg aufgezeigt, der leider aufgegeben wurde, noch bevor die notwendigen Reformen und Fragen des Glaubens behandelt werden konnten. Nachdem das Zweite Vatikanische Konzil und die sich daran anschließenden Synoden eine stärkere Beteiligung des Gottesvolkes beim Ringen um ein zeitgemäßes Christsein gewünscht und angeregt haben, besteht derzeit für die Weltkirche in einer Zeit global bereits weit fortgeschrittener Demokratisierung und Mitbestimmung die Chance, die Vielfalt christlichen Glaubens auf den Synoden neu zur Sprache zu bringen. Die Glaubensreform braucht Kirchenreform. Und Kirchenreform geht nicht ohne starke Entscheidungskraft von Konzilien.

*Stephan U. Neumann  
Mit freundlicher Genehmigung gekürzt  
aus der Wochenzeitschrift CHRIST  
IN DER GEGENWART (Nr. 22/2014,  
[www.christ-in-der-gegenwart.de](http://www.christ-in-der-gegenwart.de)).*

# Vom Eheverständnis bis zur Dienstwohnungspflicht

61 Anträge zur Synode liegen vor

**D**as ist wieder ein volles Programm für die 59. Ordentliche Synode des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland, die vom Donnerstag, den 2., bis Sonntag, den 5. Oktober in Mainz stattfindet! Mit 61 Anträgen von Gemeinden und Synodalvertretung müssen sich die Delegierten befassen.

Weitreichende innerkirchliche und auch ökumenische Bedeutung hätte eine Änderung des **Eheverständnisses**. Während die Gemeinde Regensburg (Antrag 56) Diskussion und Beschluss der Synode wünscht, ob das Sakrament der Ehe auch für auf Dauer angelegte gleichgeschlechtliche Partnerschaften zugelassen werden könne, für die es bisher die Praxis der Segnung gibt, beantragt die Pastoralkonferenz Bayern (Antrag 52) eine „Kommission zu Ehe, Partnerschaft und Wiederverheiratung“. Hier soll unter anderem die Frage geklärt werden, wodurch das Sakrament der Ehe zu Stande kommt: durch den Konsens der Eheleute oder durch das Segensgebet des Priesters mit der Bitte um Gottes Heiligen Geist? Wenn dieser epikletische Segen konstitutiv für die Eheschließung wäre, entstünde die Frage, ob Segnungen gleichgeschlechtlicher Partnerschaften nicht auch eine Ehe besiegeln. Ferner soll die Kommission klären, wie die Unauflöslichkeit der Ehe mit der Möglichkeit der kirchlichen Wiederheirat in Einklang zu bringen ist.

In nahen Zusammenhang kann dazu auch die Wiedervorlage des Antrags zur **Eheschließung eines Geistlichen** (neu: Antrag 17) gebracht werden, zu dem die Rechtskommission Stellung bezieht: So soll der Paragraph gestrichen werden, der die Beendigung des Dienstverhältnisses von Geistlichen regelt im Fall der Scheidung oder Heirat mit einer zuvor geschiedenen Person (sofern der Bischof nicht zuvor Befreiung erteilt hat). Die Kommission kommt zur Bewertung, dass eine Entlassung wegen eines Verhaltens im privaten Bereich im allgemeinen Arbeits- und Dienstrecht nicht zulässig ist. Auch ist in der alt-katholischen Kirche eine kirchliche Wiederheirat möglich und diese führt, wie auch Scheidung, nicht zum Ausschluss aus der Eucharistiegemeinschaft.

Foto:  
Archiv

## Gesellschaftliche Verantwortung

Aus der Gemeinde Krefeld kommt der Wunsch nach einer Resolution zu **Waffenexporten** (Antrag 57), die an alle im Bundestag vertretenen Abgeordneten gerichtet sein soll. Hier heißt es, dass es nicht mit den Grundlagen des Glaubens wie auch nicht mit wesentlichen Prinzipien der Verfassung in Einklang zu bringen sei, dass Deutschland an dritter Stelle der Waffenexporteure liegt. Ein Insider gibt allerdings zu bedenken, dass für eine Beschlussfassung keine Experten unter den Synodalen sind. Ferner kann man fragen, ob es nicht auch „eine Nummer kleiner“ geht: So sind zum Beispiel in der Vergangenheit alle Gemeinden angeschrieben worden, Ökostrom über einen Anbieter zu günstigen Konditionen gemeinschaftlich zu beziehen, was aber weder geschlossen umzusetzen war noch überhaupt in allen Gemeinden eine Antwort fand.

Hintergrund ist, dass Diakonie zu den ureigenen Aufgaben von Kirche gehört und auf diese Weise zudem effizienter Öffentlichkeitsarbeit geleistet werden kann als mit abstrakten Resolutionen. Als ähnlich bodenständig kann Antrag 53, ebenfalls von der Pastoralkonferenz Nord-Ost, angesehen werden, in dem es um die Einrichtung einer Arbeitsgruppe zur **Sozialethik** geht. Hier könne die bislang eher als sprachlos wahrgenommene alt-katholische Kirche Flagge zeigen zum Beispiel dadurch, dass die Gemeinden fair gehandelte Produkte beziehen oder Materialien berücksichtigen, welche die Kriterien der Schöpfungsbewahrung erfüllen.

## Rechtliches

Eine interessante Entscheidung könnte auch zur **Dienstwohnungspflicht** bevorstehen, welches Thema nun nach Betrachtung durch eine Kommission erneut vorgelegt wird (Antrag 54). Die Klagen waren, manche Dienstwohnung sei zu alt beziehungsweise renovie-



Vielleicht findet der Antrag 58 der Pastoralkonferenz Nord-Ost Anklang, wonach alle Gemeinden eingeladen sein sollen, innerhalb der nächsten zwei Jahre ein **diakonisches Projekt** ins Leben zu rufen oder sich einem bestehenden anderer Kirchen oder Einrichtungen anzuschließen. Diese Projekte sollen dann auf der nächsten Synode vorgestellt werden und als Ideenkatalog für die anderen alt-katholischen Gemeinden dienen. Der

rungsbedürftig (was eine Frage nach Rückstellungen für die Kosten aufwirft) oder auf bestimmte Familiensituationen nicht ausgelegt, die Nebenkosten seien zu teuer und - nach Feststellung der Kommission das häufigste Argument - eine Dienstwohnung biete nicht die Möglichkeit zur Altersvorsorge, wie sie mit einer Eigentumswohnung möglich sei. Die Kommission hatte einen Fragebogen an alle Pfarrämter und Kirchenvorstände geschickt, um beide Seiten



zu hören. Derzeit haben 83 Prozent der Geistlichen eine Dienstwohnung. 43 Prozent der Gemeinden verfügen über einen Baukomplex aus Kirche und Pfarrhaus. Die Kommission untersuchte Baujahr, Zustand der Wohnungen und Kosten. Von den hauptamtlichen Geistlichen mit Dienstwohnung sehen knapp über die Hälfte (58 Prozent) diese als Entlastung, ein Fünftel (21 Prozent) als Pflicht und noch einmal so viele als beides. Dem gegenüber sehen es die Kirchenvorstände zu 66 Prozent als Vorteil für die Gemeinde, nur 13 Prozent als Nachteil. Außerdem kreuzte die überwiegende Zahl der Geistlichen an, sich mit ihrer Dienstwohnung „sehr wohl“ bis zufrieden zu fühlen, wohingegen niemand „sehr unglücklich“ ankreuzte.

Die Kommission hat Vorschläge erarbeitet, wie die Dienstwohnungspflicht beibehalten und besser gestaltet werden kann.

Der Gemeinde Furtwangen liegt die **Kostenübernahme für Dienstfahrten der Geistlichen** am Herzen (Antrag 18), die seit Einführung der Finanzreform und der Synodalkasse 2008 von den Gemeinden getragen werden. Sie sollen künftig als vom Arbeitgeber veranlasste Dienstfahrten von der Synodalkasse finanziert werden, um die teils hohen Belastungen einzelner Gemeinden zu mindern und sie nicht immer als Bittsteller für Unterstützung auftreten zu lassen. Ob sich dieser Umstand ändert, sei durch die entstehende Notwendigkeit einer Fahrtenbuchführung etc. dahin gestellt.

Auf die **Wahlordnung für Kirchenvorstände** bezieht sich ein weiterer Antrag (19), der als Wiedervorlage auftaucht. Hier hat die einberufene Rechtskommission Vorschläge erarbeitet, die eine Wiederherstellung der Präsenzwahl bedeutet, aber auch eine bequeme und doch rechtssichere Form bietet für eine Briefwahl-Möglichkeit durch Beschluss der Gemeindeversammlung.

Aus der Gemeinde Stuttgart geht Antrag 21 ein auf **Verkürzung der Amtszeit des Kirchenvorstandes**: Die Mitglieder sollen statt für sechs Jahre nur noch für vier Jahre gewählt werden, weil es zu schwierig sei, für die längere Dauer Leute zu gewinnen, die sich an den Posten binden wollen.

Die Gemeinde Münster hofft auf Beschluss, dass künftig auch **für Gemeindeversammlungen Protokollpflicht** besteht. Begründung: Beschlüsse seien ohne eine Niederschrift nicht verlässlich festzustellen. So käme der Gemeindeversammlung auch eine höhere Stellung zu. Die Gemeinde Bonn sieht die Gemeindeversammlung als Souverän der Gemeinde und möchte laut Antrag 22 an der bischöflichen Entscheidung über **Entlassung und Versetzung einer Pfarrerin beziehungsweise eines Pfarrers** beteiligt werden. Die Gemeinde Aachen (Antrag 25) sieht dies ähnlich.

Zum **Ordensrecht** gibt es die Wiedervorlage eines Antrags der Synodalvertretung (jetzt Antrag 29) und von der

Pastoralkonferenz Bayern nochmals eine „**Ordnung für Kommunitäten**“ (Antrag 30). Für Antrag 29 hat die Rechtskommission Stellung genommen. Hier sollen die Voraussetzungen geschaffen werden, Institute des geweihten Lebens (IGL) und ordensähnliche Gemeinschaften in die alt-katholische Kirche aufzunehmen und (Antrag 30) diesen eine Ordnung (Ordensregel) zu geben. Hierzu ist anzumerken, dass derzeit keine Ordensgemeinschaft oder Kommunität besteht geschweige denn es eine gibt, die Aufnahme wünsch.

Im wieder vorgelegten Antrag (59) hat die Rechtskommission Stellung genommen zum Themenkomplex **Missbrauch** und schlägt vor, eine Ethikkommission einzurichten. Als Handreichung dazu hat sie einen Leitlinienentwurf erstellt. Ferner geht es in Antrag 61 um das **Projekt der Namen-Jesu-Kirche**, und der Bischof selbst bittet in Antrag 55 die Synode, dass sie ihn beauftragen möge, sich bei der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz für das Feststellen **kirchlicher Gemeinschaft mit der Kirche von Schweden** einzusetzen. Noch viele weitere Anträge sind abzustimmen, auch eher trockene redaktionelle Änderungen von Paragraphen. Wie gesagt: (anspruchs-)volles Programm.

*Francine Schwertfeger*

## Mehr Demokratie wagen

In Info-Broschüren über die alt-katholische Kirche wurde früher die komplexe Bedeutung von Synodalität oft reduziert: „Wir wählen unsere Pfarrer und Bischöfe selbst.“ Vor etwa zehn Jahren gab es dann den Versuch, diese missverständliche Engführung zu korrigieren, indem ausdrücklich betont wurde, dass „Synodalität“ keinesfalls gleichbedeutend mit „Demokratie“ sei. Stattdessen wurde das Modell der „Weggemeinschaft“ präferiert.

Dieses Ringen um ein angemessenes und zeitgemäßes Verständnis des Begriffs ist selbst schon Ausdruck von „Synodalität“. Verschiedene gesellschaftliche Situationen der letzten

140 Jahre haben jeweils einen etwas anderen Schwerpunkt gesetzt. In der Entstehungsperiode des 19. Jahrhunderts wurde die alt-katholische Bewegung stark beeinflusst von politischen Befreiungsideen jener Epoche. Demokratische Mitbestimmung und nationale Identität flossen in Vorstellungen einer synodalen Nationalkirche ein. Um nicht als bloße Zeitgeist-Erscheinung abgetan zu werden („Kulturkampf-Gemeinden“), wurde dem Kirchenmodell im Rekurs auf die angeblich „ungeteilte Kirche des ersten Jahrtausends“ und die dogmatischen Weichenstellungen der „großen Synoden“ (Konzile) ein theologischer Anstrich verliehen. Heute wissen wir, dass diese Idealisierung der

„Alten Kirche“ wissenschaftlich nicht zu halten ist.

„Demokratie in der Kirche“ ist natürlich ein Markenzeichen, mit dem Christinnen und Christen in anderen Kirchen angesprochen werden sollen, die darunter leiden, dass sie kaum Mitbestimmungsrechte haben, sondern wie Untertanen in einem Feudalsystem hinnehmen müssen, was ihnen ihre Kirchenleitung vorsetzt. Die alt-katholische Synodalordnung trägt tatsächlich Züge einer parlamentarischen Repräsentationsdemokratie, etwa wenn es darum geht, wie viele Abgeordnete eine Gemeinde in die Bistumssynode entsendet gemäß ihrer Mitgliederstärke



**Dr. Christian Flügel ist Diakon in der Gemeinde Düsseldorf.**

– so wie Wahlkreise nach der Einwohnerzahl zugeschnitten werden. Das, worauf die zitierten Werbeschriften so stolz hinwiesen, nämlich die Wahl von Pfarrerrinnen und Pfarrern oder Bischof beziehungsweise Bischöfin, ist hingegen gar nicht so demokratisch. Die Demokratie lebt von konkurrierenden Programmen und Personen; faktisch finden bei uns Pfarrer-Wahlen oft ohne Gegenkandidaten statt, die Wahlfreiheit beschränkt sich auf „ja“ oder „nein“. In der Demokratie wird ein Amt auf Zeit verliehen. Einmal gewählt, bleibt ein alt-katholischer Pfarrer oder eine Pfarrerin in aller Regel bis zur Rente vor Ort. Daraus können viele Schwierigkeiten erwachsen. Machen wir uns nichts vor: „Auch in einer synodalen Kirche bleibt der ... Kontakt mit dem Amtsträger oder der Amtsträgerin ein Schlüsselerlebnis“, stellt Bischof Vobbe heraus. Wenn Geistliche mehrere Jahrzehnte die Gemeinde prägen, haben sie unweigerlich einen Stempel aufgedrückt.

Ein Reformvorschlag wäre daher, jedes Pfarramt nur für einen festgelegten Zeitraum (zum Beispiel sieben Jahre) zu besetzen. Den angestellten Pfarrerrinnen und Pfarrern würde von der Kirche zugesichert, dass sie weiterhin alimentiert würden, aber ihr Einsatzort wäre offen (wie im diplomatischen Dienst). Alle sieben Jahre müsste neu gewählt werden, maximal zweimal wäre eine Wiederwahl in derselben Gemeinde möglich, danach müsste die oder der Geistliche sich anderswo zur Wahl stellen (bei begründeten persönlichen Gründen können Ausnahmen möglich sein). Es kommt zur Durchmischung, zu neuen theologischen und spirituellen Impulsen, Sonderentwicklungen vor Ort werden seltener auftreten. Wenn zeitgleich in allen Gemeinden gewählt würde, käme es zu „echten Wahlen“ mit mehreren Leuten, die sich bewerben und die bistumsweit vielleicht besser bekannt sind.

### **Das Gespräch macht die Gemeinschaft**

Das „demokratische Prinzip“ liegt unserem Kirchenrecht zugrunde, wenn es um die Frage geht, wie kommen wir an einen Bischof oder eine Bischöfin beziehungsweise an einen Pfarrer oder eine Pfarrerin? Einige Anträge an die aktuelle Synode betreffen beziehungsweise die Frage, wie man Amtsträger wieder los wird. Im Laufe der Geschichte unserer Kirche lässt sich eine gewisse Dialektik feststellen, wenn mal mehr dem bischöflichen, dann wieder

mehr dem synodalen Prinzip entsprochen wird. Die „bischöflich-synodale“ Grundstruktur der alt-katholischen Kirchen ist zwar ein funktionierender Kompromiss, der vor allem auf Johann Friedrich von Schulte zurückgeht, seinerzeit eine Koryphäe auf dem Gebiet des Staats- und Kirchenrechtes. Historisch hat es diese Kirchenstruktur zuvor so allerdings nicht gegeben; es ist ein Versuch des 19. Jahrhunderts, eine zeitgemäße katholische Kirche jenseits der absolutistischen-zentralistischen Papstkirche zu entwerfen. Alt-Bischof Joachim Vobbe stellt denn auch lakonisch fest: „Das synodale Prinzip ... trug nicht einfach automatisch durch alle Schwierigkeiten des kirchlichen Lebens“. Der



alt-katholische Theologe Hans-Jürgen van der Minde arbeitet in seinem Vortrag „Alt-katholische Werte“ heraus, dass schon die biblischen Zeugnisse sowohl ein eher protestantisches Kirchenmodell hergeben, das stark an der paulinischen Tradition orientiert ist, als auch ein „katholisches“ Verständnis der frühen Großkirche herauslesen lassen. Daneben stellt er als dritten Weg die johanneischen Gemeinden: „Wir finden hier ein neutestamentliches Modell, dem die alt-katholische Kirche von ihrem Ursprung her und mit ihren bisherigen Vorstellungen weitgehend nahe kommt. Die Botschaft unserer Kirche richtet sich ja auch an Menschen, die die Entschlossenheit zu einem eigenständigen Glauben haben, die den Mut aufbringen, kirchliche Formen und Strukturen nicht als gottgegeben anzusehen, sondern diese immer wieder kritisch zu hinterfragen.“

Wenn wir dieses charmante Kirchenbild zum Maßstab nehmen, bleibt die Realität unserer Bistumssynode dahinter zurück. Die diesjährigen Anträge drehen sich fast ausschließlich

um Fragen des Kirchenrechtes und der -finanzen. Synodalität als Weggemeinschaft von Christinnen und Christen im 21. Jahrhundert hat weitreichende Aufgaben. Unter Bischof Joachim Vobbe wurden 2000 und 2007 zwei sogenannte Pastoralynoden durchgeführt. Hier ging es um die Einbeziehung aller (Synodalen und darüber hinaus) in die eigentlichen Kernthemen Seelsorge und Theologie. Das johanneische Modell legt weniger Wert auf rechtliche Aspekte als auf die zentrale Frage des Christseins: Wie kann man im 21. Jahrhundert an Gott glauben? Welche Bedeutung hat Christus für suchende Menschen im Informations- und Technikeitalter? Können wir an dogmati-

schen Formeln der Antike festhalten? Müssen wir nicht wissenschaftliche Erkenntnisse als Korrektiv für das christliche Welt- und Menschenbild anlegen (historisch-kritischer Blick auf vermeintliche Glaubensgrundlagen)?

Der Alt-Katholizismus könnte so ein Gegenentwurf zum Fundamentalismus sein. Eine Kirche, die sich in ihrem Selbstverständnis ausdrücklich auf die Vorstellungen des ersten Jahrtausends bezieht, ohne diese zu hinterfragen beziehungsweise zu korrigieren oder zu ergänzen, müsste zur weltfremden Sekte werden. Der christkatholische Theologe Kurt Stalder sieht gerade in der Weiterentwicklung von christlichen Denk- und Verstehensmodellen den synodalen Auftrag des Alt-Katholizismus. Er grenzt diese suchende Weggemeinschaft ab vom Festhalten an einem „fixfertigen Dogma“ (dann ist nämlich der Weg einer pilgernden Kirche zu Ende), sondern er ermuntert zum gemeinsamen Suchen und Fragen – „und das Gespräch macht die Gemeinschaft“.

*Christian Flügel*

*Foto:  
Heike Kiefel*



## Heute alles anders?

*Ich möchte diesen Beitrag nicht als einen Kommentar zu den Anträgen 52 und 56 verstanden wissen, in denen gleichgeschlechtliche Partnerschaften erwähnt werden. Schon gar nicht möchte ich dem darin angeregten Diskussionsprozess vorgreifen. Es geht mir aber darum, darüber nachzudenken, wie sich der gesellschaftliche Hintergrund verändert hat. Denn diese Veränderungen oder Nicht-Veränderungen bewusst wahrzunehmen, scheint mir wesentlich, wenn die Diskussion einen Sinn haben soll, die auch ich für angebracht ansehe.*

**W**elten liegen zwischen der Zeit, als sich Nicole 1982 mit ihrem Liedchen „Ein bisschen Friede, ein bisschen Freude“ an die Spitze des *Eurovision Song Contest* trällerte und 2014, als der österreichische Travestiekünstler Tom Neuwirth alias Conchita Wurst gewann – gar nicht erst zu reden von 1956, als Lys Assia in Lugano den ersten *Grand Prix* für die Schweiz errang. In einer Zeit, als der Paragraf 175 des BGB homosexuelle Handlungen noch unter Strafe stellte (ab 1971 nur noch homosexuelle Kontakte Erwachsener mit unter 18-jährigen Jugendlichen; erst 1994 wurde der Paragraf gestrichen), war es völlig undenkbar, dass ein Mann, der nicht nur bekennender Homosexueller ist, sondern sich auch noch als Frau kleidet und schminkt,

an einem öffentlichen, im Fernsehen übertragenen Gesangswettbewerb teilnimmt und sogar gewinnt. Denn das heißt doch, dass er nicht nur die Mehrheit der Stimmen der Jury erhalten hat, sondern dass auch eine sehr große Zahl der per Telefon und *Smartphone-App* Abstimmenden sich für ihn ausgesprochen haben.

Sicher, die Uhren gehen nicht überall gleich schnell; schließlich wurde in Russland erst kürzlich die Werbung für Homosexualität unter Strafe gestellt, und dort wurde auch wegen des Sieges von Conchita Wurst erwogen, künftig eine Gegenveranstaltung aufzuziehen, die mehr heimatverbundene Lieder zur Auswahl stellen sollte. Nigeria gar droht mit der Todesstrafe für Sex unter Männern. Aber hierzulande können offen homosexuell lebende Menschen Minister und Oberbürgermeister werden, ohne dass ihr Lebensstil die Wahlergebnisse zu beeinflussen scheint. Und sogar der Fußballspieler Thomas Hitzlsperger konnte sich zu seiner Homosexualität bekennen. Dadurch hat sich auch das Denken der Menschen geändert. Die meisten finden nichts mehr dabei, dass Personen des gleichen Geschlechts sich verpartnern, dass den Partnern die gleichen Rechte zugestanden werden wie Ehepaaren. Selbst in manchen Kirchen – einschließlich der alt-katholischen – werden gleichge-

schlechtliche Partnerschaften in der Kirche gesegnet. Und die Leute finden nichts dabei, Conchita ihre Stimme zu geben.

### Alles klar?

Allerdings ist es auch voreilig, jetzt schon zu meinen, alles sei geklärt. Das zeigt sich darin, dass etwa auch Hitzlsperger sich erst nach seinem Ausscheiden als Fußballprofi öffentlich zu seiner Neigung bekannte. In der Männerbastion Fußball gilt Homosexualität immer noch weithin als Makel. Und das Outing in der Familie und im Freundeskreis ist zwar für junge und manchmal auch schon ältere Menschen sicher einfacher geworden als früher, aber viel Mut und Überwindung braucht es je nach deren Einstellung noch immer. Schließlich ist „schwule Sau“ noch immer ein beliebtes Schimpfwort auf deutschen Schulhöfen. „Wird hier ein geschöntes Bild einer vorurteilsfreien Gesellschaft gezeichnet, das die teils offene, teils unterschwellige Homophobie schlicht verschweigt?“, hat Christian Flügel in der März-Ausgabe von *Christen heute* gefragt. Ich denke, es ist so, dass Homophobie heute einfach als politisch nicht korrekt gilt und sich deshalb nicht mehr so laut äußert. Aber was die Menschen wirklich denken, weiß man deshalb noch lange nicht.

*Fortsetzung auf Seite 206*

*Foto:  
Stephan  
Neuhaus-Kiefel*

# Weg-Gemeinschaft

**D**a ist Einer  
der mit uns geht  
durch Höhen und Tiefen  
durch Dick und Dünn

Einer der uns kennt  
der uns liebt  
der uns zugesagt hat bei uns zu sein  
bis zum Ende der Welt

Einer der uns aufruft  
auf Sein Wort zu vertrauen  
Seinen Schritten zu folgen  
mitzubauen an Seinem Reich

Einer der an unserer Seite ist  
auf alt-vertrauten bewährten Straßen  
und auf neuen unerprobten Wegen  
auf die wir uns wagen

Einer der uns ermutigt  
offenen Herzens  
aufeinander zuzugehen  
und ohne Vorbehalt  
einander anzunehmen  
als Kinder des Einen Vaters

Einer der mit uns um Antworten ringt  
der uns drängt und befähigt  
Trennendes zu überwinden  
und unnütze Lasten abzuschütteln

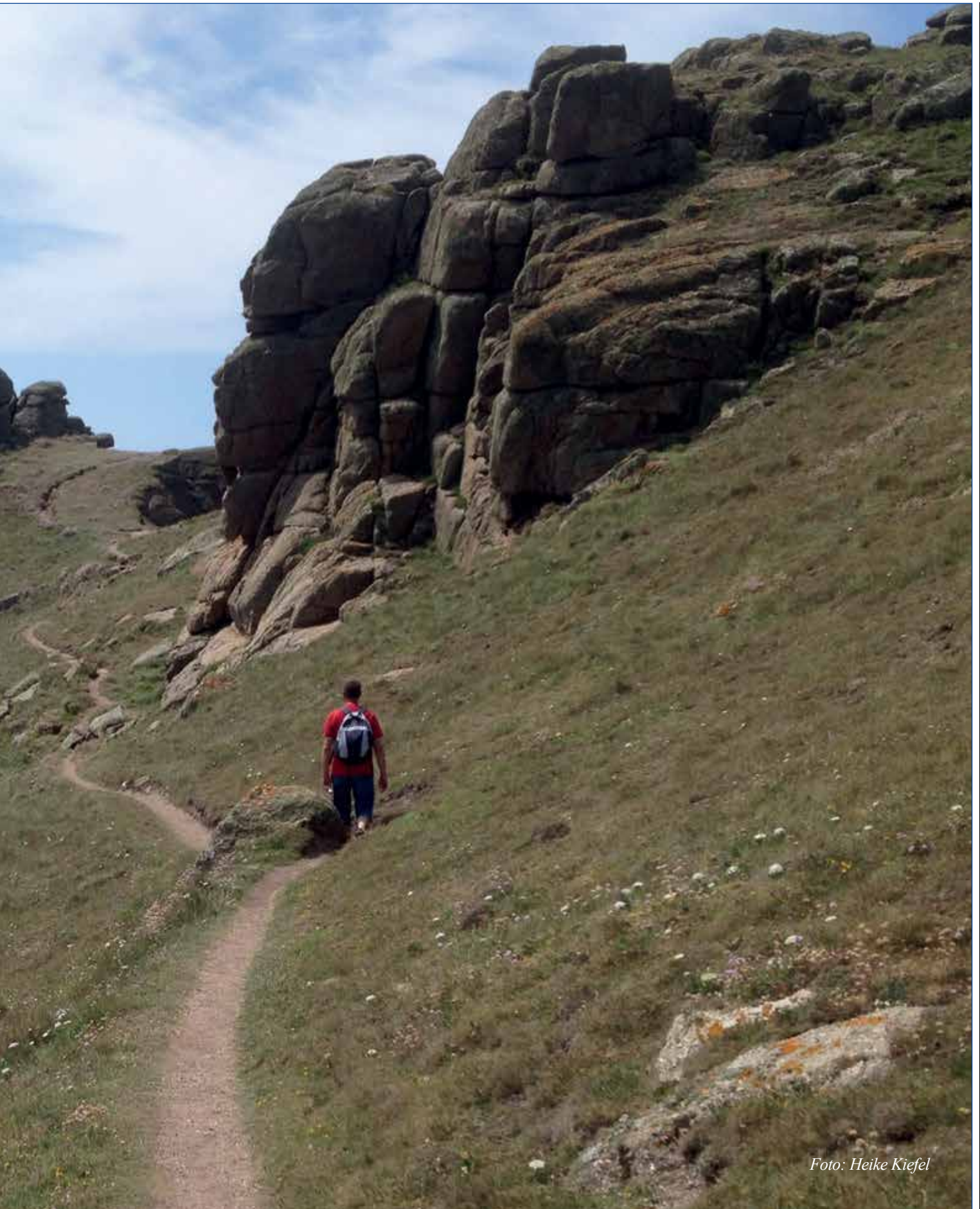
Einer der uns Gottes Geist gesandt hat  
um uns zu ermuntern und zu bestärken  
miteinander unterwegs zu bleiben  
und festzuhalten an Ihm

Einer dem wir vertrauen können  
in allen Stürmen des Lebens  
der uns aufruft  
dem Gegenwind zu trotzen

die Stimme zu erheben  
gegen Unrecht und Leid  
einander zu stützen und zu begleiten  
Antworten zu suchen  
auf unsere Fragen  
Auswege zu finden  
aus Irrtümern und Sackgassen  
versöhnend einander die Hand  
zu reichen  
umzukehren  
wenn wir uns verrannt haben  
und feststecken im Dickicht  
unserer Verstrickungen  
der uns einlädt  
immer wieder aufzubrechen  
mit Ihm  
unverzagt  
hoffnungsfroh  
gemeinsam  
Schritt für Schritt

*Jutta Respondek*





*Foto: Heike Kiefel*

Der Weg dahin, dass homosexuelle Menschen – und erst recht Angehörige anderer sexueller Minderheiten – sich ebenso unbefangen zu ihrer Veranlagung bekennen können wie Heteros, ist also noch weit. Das ändert aber nichts daran, dass auch schon ein weiter Weg gegangen wurde, dass schon viel erreicht wurde.

Wo wir heute stehen, wurde mir an einem geradezu grotesken Beispiel deutlich. Ich habe ja den *Eurovision Song Contest* zuletzt als Jugendlicher im Fernsehen verfolgt, aber nach dem diesjährigen Wettbewerb war ich doch neugierig auf Conchita Wurst und habe mir den Auftritt ein paar Tage danach auf *Youtube* angeschaut. Und: Er hat mir gefallen. Mir fiel dabei auf, dass fast so viele Leute das Video mit „missfällt“ bewertet haben wie andere mit „gefällt mir“. Doch was ich meine, das war ein Kommentar zum Video, in dem ein Mann sinngemäß schrieb, wenn jemand als Transvestit auftreten möchte, dann soll er das gefälligst tun, wie sich das für einen Transvestiten gehört, nämlich rasiert und eindeutig mit weiblicher Erscheinung. Ein bärtiger Transvestit, das sei ja eklig.

Über diese Anmerkung hätte ich mich kugeln können vor Lachen. Einerseits zeigt sich der Verfasser als durchaus modern und tolerant. Dass ein Transvestit im Fernsehen auftritt und auch noch einen Preis gewinnt, das war für ihn offensichtlich kein Problem. Aber dann diese Forderung, dass der Transvestit gefälligst anständig aufzutreten habe. Und ein anständiger Transvestit ist eben rasiert. Da hat sich auch einer unbewusst geoutet, nämlich als einer, der nur vordergründig offen und tolerant, in Inneren aber ein Spießer ist. Da hat sich nur das Level verschoben, aber das Denken ist immer noch dasselbe. Zur Zeit von Lys Assia hätten wahrscheinlich noch viele gesagt, der Auftritt eines Transvestiten sei unanständig und eklig. Heute ist es nur noch sein Bart. Doch die Denke sagt noch immer: Die haben gefälligst anständig aufzutreten. Was anständig ist, sagt das gesunde Volksempfinden. Und das gesunde Volksempfinden ist das, was ich schön finde und nicht eklig.

Bis wir wirklich in einer toleranten Welt leben, braucht es noch einen weiteren Schritt. Da müssen die Menschen sich erst einmal klar machen, dass es das ge-

sunde Volksempfinden nicht gibt. Was ich anständig finde und was eklig, das ist sehr subjektiv. Es wird immer Menschen geben, und zwar viele, die von Menschen und Praktiken angezogen werden, bei denen ich mir denke, wie kann man nur, und die mich abstoßen. Aber bin ich wirklich das Maß aller Dinge? Finden nicht andere eklig, was für mich toll ist? Zwar wird es immer Mehrheiten und Minderheiten im sexuellen Empfinden geben, aber definiert die größere Zahl schon, was richtig ist?

Unsere Gesellschaft wird erst dann offen und frei und für alle lebenswert sein, wenn die meisten Menschen Dinge sagen können wie: Gut, mir sagt ein bärtiger Transvestit nichts. Aber wenn es anderen gefällt, soll es mir recht sein. Dann, wenn Menschen, vor allem Kinder und Jugendliche, selbstverständlich vor sexueller Gewalt geschützt werden, ansonsten aber Wertungen wie „anständig“ oder „eklig“ verschwunden sind, nicht weil es politisch korrekt wäre, sondern weil so nicht mehr gedacht wird.

Gerhard Ruisch

**Gregor Bauer  
ist Mitglied  
der Gemeinde  
Wiesbaden.**

## Fälschen wir unsere Quellen?

**S**ie ist sehr einladend, die Botschaft, die uns heute in unserer Alt-katholischen Kirche verkündet wird: Unser Gott liebt uns bedingungslos so, wie wir sind. Vorbei die Zeiten, in denen man uns mit der ewigen Verdammnis Angst einjagte. Da ist niemand mehr, der uns auf einen allein seligmachenden Glauben einschwören will. Niemand stachelt uns mehr gegen Andersgläubige auf. Darüber freue ich mich. Doch frage ich mich auch: Ist es das, was in unseren Quellen steht? Nun, für die Botschaft von Liebe, Friedfertigkeit und Mitmenschlichkeit finden wir in der Bibel durchaus vielfältige Belege. Aber da stehen auch Dinge, die ganz und gar nicht in dieses Bild passen.

### Schattenseiten ...

In der Bibel ist die Rede von einem Gott, der fast alle Erdbewohner in einer gewaltigen Flut ersäuft. Der einem Vater befiehlt, den eigenen Sohn zu schlachten. Der das gesamte ägyptische Volk für die Herzensverhärtung eines

einigen Mannes, des Pharaos, in Mithaftung nimmt und bestialisch bestraft. Der den Israeliten bei der Landnahme Kanaas einen Krieg befiehlt, der nach unseren heutigen Maßstäben nichts anderes ist als Völkermord und ethnische Säuberung. Dass dieser Krieg tatsächlich gar nicht so stattgefunden hat, wie er in der Bibel steht, ändert nichts an der schrecklichen Tendenz des Erzählers: Er verherrlicht Völkermord als Gottesdienst.

Und wie steht es um den Jesus der Evangelien? Ja, Barmherzigkeit und Liebe sind für ihn zentral; ja, er lehnt Gewalt konsequent ab. Und doch droht auch er immer wieder mit der Hölle, zeigt sich verständnislos gegenüber den Menschen, die seine Botschaft nicht annehmen wollen (Mt 11,20). In heutigen Begriffen gesprochen: Auch der Jesus der Evangelien zeigt Züge von Fanatismus und Intoleranz.

Und so geht es weiter. Wer sich die Mühe macht, die Bibel bis zu Ende zu

lesen, wird in den letzten Sätzen der Offenbarung mit einem beklemmenden Fluch entlassen (Offenbarung 22,18f).

### ... und wie wir damit umgehen

Was stellen wir nun an mit diesen unangenehmen Seiten unseres Erbes? Ich fühle mich durchaus erleichtert darüber, dass diese Zumutungen in unseren Gottesdiensten kaum noch vorkommen. Aber unterschlagen dürfen wir sie nicht. Das wurde mir besonders deutlich, als ich an meinem letzten Buch gearbeitet habe. Denn darin geht es neben der biblischen auch um die klassische Antike. Nun kann ich aber nicht auf der einen Seite Aristoteles seine Tierversuche und die Kriegsgräueltaten seines „großen“ Schülers Alexander vorhalten, auf der anderen Seite aber die Grausamkeiten der Bibel unter den Teppich kehren („Der Weise und sein Schatten. Sinnstifter der klassischen und biblischen Antike“. Leseprobe unter [www.gregorbauer.com](http://www.gregorbauer.com)).

Während der Arbeit an diesem Buch bin ich sensibler geworden für die Gefahr, dass wir unsere Quellen umdeuten oder umschreiben könnten, bis sie uns ins Konzept passen. Bei der „Bibel in gerechter Sprache“ scheint mir das geradezu Programm zu sein. Wer sich darüber eine eigene Meinung bilden will, kann in der Einleitung zu dieser Übersetzung oder auch in der *Wikipedia* ihre Grundsätze nachlesen. Sie führen dazu, dass der unangenehme jüdisch-frühchristliche Konflikt aus den Jesus-Worten der Evangelien herausoperiert wird. Und der alttestamentarische Gottesname wird so übersetzt, als habe der liebe Gott seit jeher nichts offenbart, ohne vorher seine Gleichstellungsbeauftragte um Textfreigabe zu bitten.

Nun will aber auch die „gerechte“ Bibel die sozialen Realitäten von damals nicht verschleiern. Deshalb gibt es auch in ihr Stellen, an denen deutlich wird: Die biblischen Zeiten waren durchaus patriarchalisch. Bestimmt kann die feministische Theologie zu unserem Bild der biblischen Kultur wichtige Korrekturen beitragen: auf Rechte hinweisen, die auch damals Frauen geschützt und gefördert haben; Übersetzungsfehler benennen, die Fehlentwicklungen späterer Zeiten in die Bibel hineinbringen; Frauengestalten hervorheben, die selbstständig gehandelt und sich Respekt verschafft haben. Aber es bleibt doch der Gesamteindruck von der biblischen Gesellschaft als einer patriarchalischen. Und was Jesus selbst angeht: Wie fortschrittlich auch immer sein Umgang mit Frauen gewesen sein mag – als er den Kreis der Zwölf berief, hatte er die feministische Agenda offensichtlich nicht auf dem Schirm. Die Zwölf waren ausnahmslos Männer.

Angst vor einem drohenden Gott, Patriarchat, Intoleranz, Gewalt, Diskriminierung: Diese hässlichen Seiten unseres religiösen Erbes können wir nicht einfach als späte Verirrungen beiseite schieben, die mit den Ursprüngen nichts zu tun haben. Wir sollten sie überall dort benennen, wo sie auftreten. Auch im Alten Testament. Wenn wir das Alte Testament mit Rücksicht auf den jüdisch-christlichen Dialog wie ein rohes Ei behandeln, während wir gleichzeitig – zu Recht – dem Mittelalter seine Grausamkeiten ungeschminkt vorwerfen, entsteht ein schiefes Gesamtbild. Ich glaube übrigens nicht, dass das dem jüdisch-christlichen Dialog dienlich wäre: Wir werden doch nicht den Juden die Fähigkeit zum kritischen Umgang mit ihren Quellen absprechen?



### **Geschichte: Wollen wir sie noch?**

Wenn aber unsere jüdisch-christlichen Quellen so problematisch sind: Warum sollen wir uns überhaupt noch auf sie beziehen? Warum erfinden wir nicht einfach eine neue Religion, die frei ist vom Ballast der Geschichte? Meine persönliche Antwort ist: Ich liebe es, in Formen zu leben, die mich auf Tuchfühlung bringen mit den Menschen, die vor mir gewesen sind; Lieder zu singen, die Generationen vor mir Menschen zu Tränen gerührt haben; Gebete zu sprechen, die Jahrtausende vor mir gebetet worden sind.

Ich will Geschichte. Das heißt für mich aber auch: Ich will, dass die Geschichte so zu mir sprechen darf, wie sie nun einmal war. Also manchmal eben auch patriarchalisch und brutal.

Erinnern wir uns: Auch in unserem Land war Homosexualität noch in den 1970er-Jahren strafbar. Auch in unserer Kirche sind Frauen erst seit 1994 zum Priestertum zugelassen. Was machen wir mit den Zeiten davor? So ist das nun mal, wenn man Dinge verbessert: Man bekommt es mit einer Vergangenheit zu tun, in der die Dinge schlechter waren. Diese Vergangenheit lässt sich nicht glatt in das überführen, was wir Späteren erreicht haben.

Es ist schön, wenn wir uns gemeinsam für Ziele einsetzen wie die Gleichstellung der Geschlechter oder die vorbehaltlose Akzeptanz von Homosexuellen. Aber dazu gehört ja wohl nicht, dass wir einander überreden, so tun, als ob diese Ziele bereits zu biblischen Zeiten erreicht gewesen wären. Wenn wir wollen, dass die Zeiten, die von unseren Zielvorstellungen noch weit entfernt waren, authentisch zu uns sprechen, dann müssen wir es ertragen können, dass wir Dinge zu hören bekommen,

die uns nicht gefallen.

Die Versuchung, alles Anstößige aus unserem Erbe zu verbannen, ist nicht spezifisch alt-katholisch. Aber kann es sein, dass wir Alt-Katholischen besonders gefährdet sind? Zu Recht sind wir stolz auf unsere Synodalität, auf die Mitbestimmung aller Gläubigen also. Aber kann diese Synodalität nicht auch dazu führen, dass wir uns für berechtigt halten, an unserem religiösen Erbe herumzudoktern, wie es uns gefällt?

Abstimmen können wir über alles Mögliche, aber nicht über unsere Quellen: Die sind, wie sie sind. Wenn wir sie ändern, fälschen wir sie. Deshalb möchte ich hier ein Wort dafür einlegen, dass unsere Quellentexte so sperrig und fremd bleiben dürfen, wie sie eben sind – auch in der Liturgie.

„In der Kirche hat die Frau zu schweigen“: Soll dieser hässliche Satz noch in der Kirche erklingen? Ich meine, ja. Ich finde es ehrlich und spannend, auch diese Tradition so ärgerlich zu uns sprechen zu lassen, wie sie ist. Natürlich müssen wir dann auch Manns und Frau genug sein, zu dieser Tradition „Nein!“ zu sagen. Aber dafür müssen wir sie erst einmal zu Wort kommen lassen. Nur dann führen wir eine lebendige Auseinandersetzung mit einem Erbe, an dem wir uns reiben können.

Für die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache in unserer Kirche gibt es gute Gründe. Wenn unseren Frauen dieses Anliegen auf den Nägeln brennt, dann muss ich als Mann das respektieren. Aber ich freue mich, wenn sie das Thema mit einem humorvollen Verständnis für die Tücken der Sprache angehen. So, wie Francine Schwertfeger es in der Mai-Ausgabe von „Christen heute“ getan hat. Auch Sprache ist ein geschichtliches Phänomen. Deshalb sollte sie der

*Foto:  
Tobias Klepp  
- churchphoto.de*

gesellschaftlichen Entwicklung hinterherhinken dürfen. So bleibt spürbar, wo wir herkommen.

Ich freue mich, dass unsere Kirche Brücken schlägt zwischen unseren heutigen Wertvorstellungen und der

alten Botschaft vom Gott der Liebe. Aber ich wünsche mir auch, dass wir immer Anlass haben werden, uns über unsere Quellen zu ärgern. Wenn ich die Wahl hätte zwischen einer Religion, die die Last ihrer Geschichte mit sich herumschleppt, und einer geschichts-

entleerten Ideal-Religion: Ich würde keine Sekunde zögern und mich für die lästige Alternative entscheiden.

*Gregor Bauer*



**Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.**

## Die deutsche Hausfrau

**oder: Auch wir wollen endlich Milliarden verschleudern**

**U**m es gleich vorweg zu sagen: Dies wird kein komischer Artikel. Obgleich das Thema schon „komisch“ ist: Wie schaffen es Politik und Wirtschaft, sich permanent zu verkalkulieren bei Bauvorhaben, und wieso bekommt eigentlich „Hänschen klein“ nie die Gelegenheit, mit Millionen zu hantieren?

Die meisten von uns haben eine relativ kleine Wirtschaft, sprich einen Haushaltsetat, mit dem sich keine großen Sprünge machen lassen. Auch mir stellt sich Monat für Monat die Frage: „Wie halte ich meine Groschen zusammen?“ Doch inzwischen frage ich mich, ob das überhaupt noch nötig ist angesichts der Millionen Chips, die in der Wirtschaft und den Bundes- und Länderhaushalten zum Fenster rausgeschmissen werden. (Chips sind die Spielgelder im Spielcasino, auch Jetons genannt.) Wie kommt es, dass Planungen für ein Neubauprojekt erst angeblich bezahlbar veranschlagt werden und dann um Millionen und Milliarden teurer werden? Da wird die gute Hausfrau grün im Gesicht. Oder sollten wir rot werden, vor Wut? Schließlich sind das die Steuergelder der einfachen Leute, die in den Bauvorhaben verplätschern wie in einem Fass ohne Boden:

Elbphilharmonie Hamburg: Geplant vor Jahren für 241 Millionen Euro. Inzwischen immer noch nicht fertig und bei 789 Millionen Euro Kosten. Stuttgarter Hauptbahnhof: Erst für 2,5 Milliarden genehmigt, jetzt bei 6,8 Milliarden Baukosten. Flughafen Berlin/Brandenburg: Mal angesetzt mit 1,17 Milliarden Euro, inzwischen bei 5,4 Milliarden, und kein Ende abzusehen – um nur einige zu nennen von denen, die im Sommer „Die Zeit“ aufgelistet hat. So hat Flughafenchef Hartmut Mehdorn dazumal verkündet, dass der Flughafen mal wieder 1,1 Milliarden Euro mehr kostet. Mein liebes Publikum, wie lange kommt unsereins mit



1,1 Milliarden Euro über die Runden? Und das soll irgendwie alles für eine immer noch nicht funktionierende Brandschutzanlage verplempert werden? Da lachen ja die Hühner.

Also wenn ich ein kostspieliges Vorhaben plane, wie zum Beispiel die Reparatur meiner Waschmaschine, dann frage ich nach einem Kostenvoranschlag. Dabei kommt natürlich heraus, dass die Reparatur sich nicht lohnt und ich mir gleich was Neues anschaffen solle, „wir haben da so schöne Modelle im Angebot“ etc. pp. Aber gesetzt den Fall, das ist reparabel, dann lasse ich mir vom Meister einen Kostenvoranschlag machen, der laut Verbraucherzentrale um höchstens 15 Prozent überschritten werden darf auf der Endrechnung.

Auch erwarte ich frohen Mutes die Reparatur meines Gerätes in absehbarer Zeit, denn ich muss ja in Bälde wieder ran an das Maschinchen. So ein Waschmaschinenreparaturbetrieb, der einen wie beim Flughafen auf den

Sankt Nimmerleinstag vertröstet, wäre innerhalb kürzester Zeit pleite. Wehe, der finge etwas an, was er dann liegen ließe und über Jahre nicht fertig stellen würde mit der Drohung, das koste jetzt aber das Fünffache? Allerhand Hausfrauen und -männer würden vor dem Betrieb Schlange stehen und denen die Hölle heiß machen.

Oder anders – wenn ich jetzt so vor mich hin wirtschaftete als kleine Schwertfeger-AG (bestehend aus mir sowie den Kaninchen-Mitarbeitern Saulus und Elise): Ich habe meinen Etat zur Verfügung und teile mir das ein: Zuerst die Fixkosten runter rechnen. Miete, Strom, Telefon, eine Pauschale zum Verzehren in Form von Hasenmahlzeiten und meinem Mampfen, dazu Fahrkarten oder andere benötigte Utensilien, und wenn etwas übrig bleibt, ist das zum Ansparen oder Verplempern. Vielleicht machen das andere umgekehrt: Erst verplempern und dann kariert aus der Wäsche gucken, aber dann kann unsereins, wenn

*Foto :  
Matthias Mueller  
-churchphoto.de*



wir uns verkalkuliert haben, auch nicht zum Amt gehen und Stütze nachfordern. Wieso können das die Baufirmen? Kriegen die denn keinen vernünftig berechneten Kostenvoranschlag hin durch Abschätzen, wie die Preissteigerungen über fünf Jahre Bauzeit aussehen? Wer Kalkulation gelernt hat, wird doch wohl jede Schraube auflisten und dann die Bauzeit berechnen und auch noch eine Inflation in die Kosten einrechnen können! Jede Woche hören wir schließlich die Prognosen von Wirtschaftsfachleuten und so genannten Weisen (nicht Waisen, liebe Leute), die sich zwar auch jede Woche ändern, aber so groß kann die Differenz doch nicht sein. Vielleicht liegt es auch nur daran, dass diese Baufirmen und Politiker zu

große Summen zur Verfügung haben. Da verliert man ja schnell den Überblick, und eine Milliarde oder fünf Milliarden, was macht das schon. Kein Wunder, wenn immer mehr bürgerliche Haushalte überschuldet sind. Das gute Beispiel macht Schule, der Herrgott wird's schon richten. (Motto: „Weil du reichlich gibst, müssen wir nicht sparen...“, s. *alt-katholisches Gesangbuch* „Eingestimmt.“ Nr. 686).

Und solange es Leute gibt, die für das schmutzige Bett der Künstlerin Tracey Emin 2,5 Millionen Pfund hinblättern, nur um fortan selbst in einem mit Körperflüssigkeiten getränkten Laken und umgeben von Wodkaflaschen, Zigaretten und Kondomen ihr Dasein zu

fristen und einen Grund zu haben, nie mehr ihr Bett zu machen, solange wird dieser Milliardenzirkus auch kein Ende nehmen. Irgendeiner findet das Projekt immer schön, und irgendeiner zahlt auch immer – im Zweifel die Steuerzahlenden. Wer keine Steuergelder zahlt, ist da fein raus. Jubileis!

*Francine Schwertfeger*

## Unter uns

unter uns  
unter uns Gleichgesinnten  
sind wir ein Herz und eine Seele  
und meistens einer Meinung  
wir sind friedfertig  
achten einander

helfen uns gegenseitig  
arbeiten und feiern miteinander  
hoffen beten und träumen miteinander  
teilen das Leben  
stehen einander bei in Freud und Leid  
lieben wie Christus es uns  
vorgelebt hat -  
solange keiner unser Unter-Uns stört  
unser Miteinander durcheinanderbringt  
Altvertrautes in Frage stellt

Du - auf den wir uns berufen  
hast uns ganz Anderes gelehrt  
Du hast Fleisch angenommen  
und unter uns gewohnt  
und alles Bisherige  
auf den Kopf gestellt  
Du hast alte Maßstäbe  
über den Haufen geworfen  
und menschliche Vorstellungswelten  
außer Kraft gesetzt  
hast Traditionen und Gewohntes  
hinterfragt  
Grenzen und Mauern gesprengt  
Erstarrtes aufgerüttelt und Trennendes  
durchbrochen  
Du hast die Enge und die Ängste  
erkannt  
hinter den verschlossenen Türen  
und in den menschlichen Herzen  
Du hast Vertrauen gelebt  
und Feindesliebe gepredigt  
und Gottes große Vaterliebe kundgetan  
die allen Menschen gilt  
ausnahmslos

wir können Dir nicht nachfolgen  
wenn wir harmonisch vereint  
unter uns bleiben  
sprengt unsere engen Grenzen  
und unsere kurze Sicht  
störe uns auf in unserer kleinen Welt  
mit ihrer eingefahrenen Ordnung  
öffne unsere Herzen  
und unsere trauten Gemeinschaften  
für die Tiefe und Weite einer Liebe  
die keine Schranken  
und Ausgrenzungen kennt

die auch Anderssein respektiert  
und Vielfalt gelten lässt  
die auf den Andersgesinnten zugeht  
ihn einlädt und willkommen heißt  
sich von seinen Gedanken,  
Gewohnheiten und Ideen  
bereichern lässt  
öffne uns für Deines Geistes Wehen  
damit wir nicht zur Ruhe kommen  
sondern wach und lebendig  
und in Bewegung bleiben  
Dein lebendiger Geist schenke uns  
Mut und Vertrauen  
unser Unter-Uns-Sein zu verlassen  
uns hinausführen zu lassen ins Weite  
und Dir zu begegnen  
inmitten der Vielfalt des Lebens  
in der Du unter uns bist

*Jutta Respondek*

*Foto:  
Heike Kiefel*

**Österreich  
Bischof Okoro verlängert**

Verfassungsgemäß müsste Bischof John Okoro sein Amt als Bischof der Alt-Katholischen Kirche Österreichs aus Altersgründen zum 31. Dezember 2014 niederlegen. Da der Synodalrat triftige Gründe sah, die Dienste des Bischofs ein weiteres Jahr in Anspruch zu nehmen und Bischof John dazu seine Bereitschaft erklärt hat, wurde in der Kirchenleitung einstimmig beschlossen, seine Amtszeit bis zum 31. Dezember 2015 zu verlängern. Die Gründe dafür sind unter anderem folgende: 1. Einbegleitung von neuen Pfarrern in ihre Dienstpflichten; 2. Stabilisierung der Zusammenarbeit mit der Kirchlich-Pädagogischen Hochschule; 3. Gewährleistung der Kontinuität im Hinblick auf den 2015 neu zu wählenden Synodalrat und Bischof.



**Neuer Vikar**

Der Geistliche **Sebastian Watzek** wird als Vikar in die Gemeinde **Berlin** entsandt. Er wurde 1978 in Chile geboren, wuchs aber in Deutschland auf. Im Jahr 2000 trat er in den Jesuitenorden ein. Erfahrungen in der Pastoral sammelte er in Chile, am Canisius-Kolleg in Berlin und als Kaplan in Göttingen. Zuletzt war er als priesterlicher Mitarbeiter im Erzbistum Bamberg tätig. Er wird nach Georg Reynders' Eintritt in den Ruhestand bis zur Wiederbesetzung der Pfarrei nach Nordstrand wechseln und danach sein Vikariat in Berlin fortsetzen.

**Drei Priesterinnen  
und ein Priester**

Am 13. September wird Bischof Matthias Ring den drei Diakoninnen **Klara Göbel, Dr. Dorrit Hakala** und **Alexandra Pook** sowie dem Diakon **Gilbert Then** das Sakrament der Priesterweihe spenden. Der Festgottesdienst beginnt um 14 Uhr in der Antoniterkirche in Köln.

**Blumberg  
Besuch in der  
Künstlerwerkstatt**

Dreizehn interessierte Frauen des Frauentreffs der Gemeinde Blumberg besuchten den **Bildhauer und Kurat Peter Klein** in seiner Werkstatt in Bonndorf. Da Peter Klein im Schaufenster des Gemeinderaumes immer wieder wechselnde Werke ausstellt, war es naheliegend, seine Arbeiten näher kennen zu lernen. Peter Klein schilderte den Frauen anschaulich seine Gedanken, die ihn zu seinen Werken inspirieren. In seiner Werkstatt befinden sich angefangene Skulpturen und jede Menge Material, sehr altes Holz aus dem Abbruch alter Bauernhäuser, Kirchen, Ställe sowie Schwemmholz aus Seen und Flüssen. Da die Blumberger Frauen auch schon bei einem Besuch im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen den Altar und Ambo der St.-Anna-Kapelle besichtigt hatten, zeigte er ihnen seinen damaligen Entwurf (siehe Bild).



**Hochrhein-Wiesental  
Firmung und Kirchweihjubiläum**

Gleich zwei große Feste standen an: Bischof **Matthias Ring** spendete acht Jugendlichen der Gemeinde und einem weiteren Firmanden der Randen- und Wutachtalgemeinden das Sakrament der Firmung. Gleichzeitig wurde auf den Tag genau das 175-jährige Weihenjubiläum des Ursprungsbaus der jetzigen Pfarrkirche St. Peter und Paul gefeiert, der damals „Mariä Krönung“ hieß und die Friedhofskirche des alten Säckinger Friedhofs (Au-Friedhof) war. 1883 wurde dieser erste Bau erweitert, um für die entstandene alt-katholische Gemeinde genügend Platz zu bieten. Erst 2010 nahm Bischof Matthias die Weihe auf den Namen „St. Peter und Paul“ vor.

Die festliche Eucharistiefeier wurde vom Gospelchor des Bad Säckinger Scheffelgymnasiums musikalisch mitgestaltet. Selbst die in den Seitengängen aufgestellten Bänke und die im Windfang der Kirche bereit gestellten Stühle reichten nicht aus; die Kirche war schlicht zu klein.



**Rheinfelden  
Tiersegnung**

Bereits zum dritten Mal fand Mitte Juli eine Segnungsfeier für Mensch und Tier vor der Adelbergkirche statt. Eingeladen dazu hatten das städtische Tierheim und die Gemeinde Hochrhein-Wiesental. Etwa 30 Hunde, drei Schildkröten, zwei Schafe, eine Katze und sogar zwei Pferde waren zusammen mit ihren Herrchen und Frauchen der Einladung gefolgt. Nach einem kurzen Wortgottesdienst mit Psalmengebet, der Geschichte des Hl. Franz mit dem Wolf von Gubbio und einer gemeinsam gesprochenen Segensbitte wurde jedes Tier und – sofern gewollt – jeder Mensch von Pfarrer **Armin Strenzl** einzeln gesegnet.



**Südbadischer Dekanatstag**

In Konstanz trafen sich aus gegebenem Anlass die südbadischen Gemeinden im Juli zum Dekanatstag. Ein Besuch der Landesausstellung im Konzilsgebäude ermöglichte den Teilnehmenden eine intensive Auseinandersetzung mit dem Konzil von Konstanz, das vor 600 Jahren begann. Auch die Predigt von Dekan **Hermann-Eugen Heckel** zum Konziliarismus und die Vorträge der Konzilsbeauftragten der Stadt, **Ruth Bader** sowie der evangelischen Landeskirche, Pfarrer **Holger Müller**, brachten das Thema eindrucklich nahe. So stand bei diesem Dekanatstag weniger die Begegnung der Gemeinden im Mittelpunkt als die gemeinsame Beschäftigung mit einem Zentralpunkt der Kirchengeschichte, der noch Jahrhunderte später für die alt-katholische Bewegung bedeutsam sein sollte.

**Drei-Flüsse-Stadt Passau  
Aufbruchstimmung miterlebt**

Das Hochwasser im Juni 2013 hatte auch die Auferstehungskirche Christi in Passau überflutet. Alles war dahin! Die **Ministranten aus Baden-Baden** überlegten, wie sie helfen könnten, und kamen auf die Idee, einen Kuchenverkauf zu starten. Der Erlös und weitere Spenden wurden, wie auch die vielen Hilfseinsätze aus dem ganzen Bistum, von der Gemeinde dankbar angenommen. Vor Ort konnten wir ein Jahr später in den Pfingstferien am Sonntag mit Pfarrer Daniel Saam auf der Baustelle Gottesdienst feiern. Es war zunächst ungewohnt, umgeben von Kalk- und Zementsäcken, Kloschüssel, Schaufeln und kahlen Wänden, frohe Kirchenlieder zu singen. „Es passt zur Spiritualität unserer Kirche“, meinte Pfarrer Thomas Walter vom Geistlichen Zentrum Friedenskirche in Deggendorf, der mit Familie zu seiner Gemeinde dazu gekommen war, „und es zeugt vom Geiste der Einfachheit, des Bruchstückhaften, Unfertigen und Provisorischen einer Kirche, die immer auch unterwegs und reformbedürftig ist“.

Daniel Saam, der statt Orgel den Gesang mit Gitarre begleitete, deutete den Aufbaugeist in der Gemeinde und in ganz Passau als „Auferstehungsprozess, der Neues und Unvorstellbares zuwege brachte und noch bringen wird



und auch die notwendige Kraft dazu schenkt“. Sinnfälligerweise blieb als Einziges das Auferstehungsrelief an der Wand befestigt, gleichsam als „Mutmacher“! Was wäre die Gemeinde ohne ihren tatkräftigen Vorsitzenden Walter Steindl mit seiner Frau Silvia. Er hatte nicht nur für prima bayerische Bratwürste zum Grillen gesorgt, sondern hatte uns bestens und kompetent auf unserer viertägigen Tour durch Passau mit Orgelkonzert im Dom, Schifffahrt, Hochseilklettern und Wanderung im Nationalpark „Bayerischer Wald“ geführt und liebevoll begleitet.

In Hündin Franzi waren die „Minis“ ganz vernarrt. Sie war als treueste Begleiterin überall dabei und war beste Spielgefährtin der Kleinen und Großen. Und in einem waren sich alle einig, nach Passau kommen wir wieder, wenn die Kirche fertig und feierlich eingeweiht ist. Sie wird ein Schatzkästlein werden.

*Angelika Schlageter*

**??? – Drei Fragezeichen  
Wir glauben auf jeden Fall!**

Zu diesem Motto trafen sich um die 80 Teilnehmende zu **Dekanatstagen** des Dekanats Nordbaden-Württemberg mit Rheinland-Pfalz/Süd, auf **Burg Altleinigen** bei Grünstadt. Die Jugendherberge bot wieder in bewährter Qualität Unterkunft und Verpflegung für Pfarrer, Kleinkinder, Jugendliche und viele weitere Menschen aus fünf Gemeinden.

Die Detektivgeschichten der Drei Fragezeichen hatten das Karlsruher Vorbereitungsteam zu vielen Angeboten inspiriert, bei denen Neugier, suchen, entdecken gefragt war. Die 16 Karlsruher hatten Monate vorher das Programm ausgearbeitet, und nun war man gespannt, mit welchen Interessen die kleinen und großen Gäste aus Mannheim, Stuttgart, Hei-

delberg und Baden-Baden die Angebote annehmen würden. Am Freitag Abend begann die Kennenlern-Runde im Dachgeschoss mit Liedern und lustigen Begrüßungs-Spielen für alle. Musik begleitete auch den Samstag mit 12 Workshop-Angeboten bis zum Bunten Abend, wo Kinder in Verkleidung ein gespieltes Lied sangen. In diesen „Krimi-Abend“ eingebettet waren auch andere Workshop-Beiträge. So erfuhr das „Fernsehpublikum“, wie die Rallye auf der Detektiv-Tour nach dem gestohlenen Kelch abgelaufen war, konnte die spannenden Kurzfilme der Trickfilmgruppe bewundern, die mit etlichen Kameras, Laptops und Playmobil-Männchen in und um die Burg Kriminalfälle inszeniert hatte, und nach passivem Zuschauen fand man sich in Gruppen zusammen, um eine Fortsetzungsgeschichte improvisiert zu Ende zu spielen – was bei den zuschauenden Gruppen mit viel Beifall



belohnt wurde! Der Sonntag begann wie schon der Samstag mit einem meditativen Morgengebet im Freien, und nach dem Frühstück trafen sich alle zum Gottesdienst. Stoff-Fragezeichen

in vielen Farben zierten die Decke, und eine Anspielgruppe war wild fragend zwischen der Dekanats-Gemeinde unterwegs, bevor im Verlauf der Eucharistiefeyer dann Antworten gehört werden konnten. Diese vielfältigen Eindrücke von Fantasie in einer zuvor

unbekannten Gruppe, der fröhliche Austausch mit Mitchristen, ob nun bei Tanz oder Wandern, haben uns alle noch weit nach dem Abschiedstreffen im Burghof im Alltag begleitet. Die Teilnehmenden haben an diesem Wochenende vielleicht auch etwas

Neues bei sich oder ihren Familienmitgliedern entdecken können, und so sind wir nächstes Jahr zum Dekanatstreffen gespannt auf die Fantasie der Mitchristen aus Baden-Baden!

*Konstanze Spranger*

### Baden-Baden Rudi Klefenz verabschiedet

Mit dem Spiel der „Vierventiler“ aus Lichtental und den Alphornklängen von Karl Heinz Eisen aus Oos ist Rudi Klefenz in einem Festgottesdienst aus dem Kirchenvorstand verabschiedet worden. Zwanzig Jahre vertrat er die Gemeinde Baden-Baden auch nach außen, und er sorgte dafür, dass die Kirchenkasse immer gut „gefüllt“ war. Dabei half ihm auch sein Spürsinn als Kriminalhauptkommissar. Mit großem Eifer packt er 2006 die Innenrenovierung der Spitalkirche an und setzte sich für die Anbringung zweier Glocken ein. Priorität hatte bei seinem ehrenamtlichen Engagement die Kinder- und Jugendarbeit.

In seiner Laudatio dankte Pfarrer Hans Vogt Rudi Klefenz für die fruchtbringende und freundschaftliche Zusammenarbeit. Sie hat die Gemeinde verjüngt, erneuert und voran gebracht. Seine Frau Barbara Klefenz erhielt einen prächtigen Blumenstrauß als „Entschädigung“ für die viele Zeit, die ihr Mann in kirchliche Dienste investierte. Rudi Klefenz bleibt weiterhin auf Landesebene aktiv, als Mitglied des Landessynodalrates Baden-Württemberg, als welches er die Landessynoden



maßgeblich mit vorbereitet, und er ist auch Mitglied der Bistumssynode.

Der neugewählte Vorsitzende des Kirchenvorstandes André Wende schenkte Rudi Klefenz einen „Lebens- und Reiserucksack“ mit brauchbaren Geschenken für seinen weiteren Lebensweg. Als bleibende Erinnerung wurde ihm die Spitalkirche als Bild von der Künstlerin Eve Jacob überreicht.

Beim anschließenden festlichen Empfang blieb die Gemeinde noch lange zusammen, um sich bei Rudi Klefenz für alles, was er geleistet hat, zu bedanken.

*Hans Vogt*

### Kassel Gemeindezentrum mit neuem Aussehen

Wie kann man einem kleinen Gottesdienstort, der mit seinen Fenstern und Gardinen, mit seinen Rolllädenkästen und unschönen Heizungen einem gewöhnlichen Wohnzimmer ähnelt, einen sakralen Charakter verleihen, so dass man wenigstens annähernd das Gefühl hat, in einem kirchlichen Raum zu sein? Immer wieder hatten die Mitglieder der Gemeinde Kassel in den letzten Jahren dieses Problem durchdacht und nach vernünftigen Lösungen gesucht. Natürlich empfand

man es bereits als Glücksfall, ein eigenes Gemeindezentrum mit Gottesdienstraum und weiteren Räumen zu besitzen, nachdem man in früheren Jahren nur in fremden Kirchen gastiert hatte. Und nach einer erneuten Renovierung anlässlich eines Pfarrerwechsels präsentierte sich der Gottesdienstort in einem zumindest sauberen und gemütlichen Outfit. Aber er blieb eben ein Wohnzimmer, in dem nur der Altar, der Tabernakel, das Lesepult und einige Ikonen daran erinnerten, dass sich hier an Sonn- und Feiertagen die Gemeinde zum Gottesdienst traf. Für „neugierig Vorbeischauende“ musste sich der Eindruck einer geschlossenen

Gesellschaft ergeben, die man in ihrem Beisammensein am besten nicht störte.

In den letzten Monaten hatten sich jedoch Kirchenvorstand und Pfarrer in Gesprächen mit den Gemeindegliedern zu einer Gesamtlösung durchgerungen, die dann mit Hilfe professioneller Firmen in die Tat umgesetzt werden konnte. Am Sonntag, 6. Juli, war es dann soweit, den Kirchenraum in seiner neuen Gestalt im Rahmen eines Gemeindefestes allen Mitgliedern und Gästen zu präsentieren. Hatte sich in der Zeit vor der Fertigstellung noch mancher gefragt: „Warum eine erneute Renovierung? Ändert sich dadurch

überhaupt etwas?“ so war nun das Echo bei allen außerordentlich positiv. Der Gottesdienstraum ist durch einen frischen Anstrich insgesamt heller geworden. Im Kontrast dazu steht der neue, dunkelbraune Fußboden. Der wichtigste und entscheidende Eingriff aber betraf die Fensterreihe, die sich bisher mit ihren hässlichen Rolllädenkästen und Heizungskörpern einer sakralen Atmosphäre widersetzt hatte. Die gesamte Fensterwand, die den Gottesdienstbesuchern immer auch einen Blick auf die davorstehenden Müllcontainer der Mitbewohner gewährt hatte, wurde mit hellen Schiebevordängen aus Synthetik-Stoff bedeckt. Jeder einzelne Vorhang trug entweder das alt-katholische Emblem oder den Umriss eines Fisches, so dass man mit diesen Maßnahmen dem Charakter einer Kapelle in der Tat näher gekommen ist.

Dank gilt den Mitgliedern des Kirchenvorstandes, die sich der Mühe unterzogen hatten, das Mobiliar, vor allem die schwere Orgel, hin und her zu schieben, damit die Handwerker einen freien Raum für ihre Arbeit zur Verfügung hatten.

Nach dem feierlichen Gottesdienst zur Wiedereröffnung versammelten sich



die Besucher im benachbarten Garten, um ihr diesjähriges Gemeindefest zu begehen. Freude herrschte darüber, dass der langjährige Rechner der Gemeinde, Herr Heinz Veith, eigens aus Wiesbaden angereist war, um am Gottesdienst und Gemeindefest teilzunehmen und seine Anerkennung über die gelungene Renovierung zu äußern. Der Bischof hatte einen Gruß gesandt und einen Besuch bei nächster Gelegenheit

versprochen. Da er als Dozent im Fernkurs tätig ist und dadurch wenigstens einmal im Jahr nach Kassel kommt, wird sich die Gelegenheit sicherlich bald ergeben.

*Hans-Jürgen van der Minde*

### **Augsburg Ein Fest um die weltweit einzigartige Open-Air-Orgel**

Eine kleine aber feine Orgel steht seit der Kirchweihe vor zwei Jahren auf der Empore unserer Apostelin-Junia-Kirche in Augsburg. Allerdings hat uns der Orgelbauer gleich beim Kauf dieses Instruments gesagt, dass ihr als Kirchenorgel etwas Entscheidendes fehlt, nämlich ein Subbass-Register. Damals wusste niemand, was das ist, aber inzwischen haben wir es gelernt: Es ist ein Bassregister, das der Orgel erst den richtigen vollen Klang und ein Fundament verleiht.

Nun gibt es so etwas leider nicht bei eBay zum Schnäppchenpreis, und – wen wundert's – die Kasse ist nach dem Kirchenbau ziemlich leer. Deshalb musste zu unserem zweijährigen Kirchweihjubiläum ein EVENT her, das viele Besucherinnen und Besucher anziehen würde.

Unser Orgelbauer, Herr Schindler aus Ostheim vor der Rhön, hatte einen überraschenden Vorschlag: Er ver-

fügt über eine weltweit einzigartige Rarität, eine fahrbare „Open-Air“-Konzertorgel. Mit dieser würde er aus der Rhön angefahren kommen, und so könnte auf unserem Kirchenvorplatz, der mitten im Sheridanpark liegt, ein öffentliches Orgelkonzert gegeben werden. Natürlich waren alle von dieser Idee begeistert. Alexandra Caspari, unsere Pfarrerin, überzeugte zwei renommierte Organisten, Thomas Mayer, Vikar und Kirchenmusiker aus der alt-katholischen Gemeinde in München, und Peter Bader, Kirchenmusiker an der römisch-katholischen Basilika St. Ulrich und Afra in Augsburg, dieses Neuland zu betreten und ein besonderes Orgelkonzert im Freien zu geben.

Für Planung, Organisation und Durchführung fanden sich in unserer Gemeinde viele Helfer und Helferinnen. Wieder einmal durften wir erfahren, dass wir gemeinsam etwas ganz Besonderes auf die Beine stellen können: ein Festprogramm, das sich einen ganzen Tag um die Konzertorgel auf unserem Kirchenvorplatz dreht. Den Auftakt machte am Vormittag der Gottesdienst

im Freien, welcher selbstverständlich auf der Open-Air-Orgel begleitet wurde. Gleich zu Beginn haben wir in lockerer und herzlicher Art unseren neuen Vikar Jörn Clemens in unserer Mitte willkommen geheißen.

In ihrer Predigt sprach Pfarrerin Caspari von der Musik, „...wo Unterschiedliches sich zu einer Einheit zusammenfügt und dadurch zum Genuss wird, der die Seele beflügelt und die Alltagsschwierigkeiten vergessen lässt. Musik schafft Verbindungen – Musik ruft Emotionen hervor. Diese Einheit in Vielstimmigkeit kann auch ein Bild für unsere Gemeinde sein, wie wir unsere Synodalität verstehen: ein gegenseitiges Aufeinander-Hören. Wir wissen, dass wir ganz unterschiedliche Individuen sind, die aber durch eine gemeinsame Sehnsucht miteinander verbunden sind. Wir wollen nicht nur in der Eintönigkeit des Lebens verharren, uns treibt vielmehr die Sehnsucht nach der Vielstimmigkeit an, in der auch Gott seine Stimme in unserem Lebenslied erklingen lässt.“ Und so erklangen fröhliche und kräftige Töne, die der

Wind über den Park verteilt. Und da das Wetter, allen Wettervorhersagen zum Trotz, trocken blieb, erklang das Lobe-den-Herrn als Schlussgesang aus vollem Herzen.

Schon gegen Ende des Gottesdienstes stieg den Besucherinnen und Besuchern der Duft von Spanferkel und Grillwürsten in die Nase. Und so konnten wir den gesamten Mittag und Nachmittag viele unterschiedliche Menschen bei unserem Fest begrüßen und verköstigen. Ja, unsere Kirche ist zu einem Treffpunkt für Jung und Alt, für Gemeindemitglieder und Gäste geworden. Dieser Tag bot viel Raum und Zeit für Austausch und ein gegenseitiges Kennenlernen.

Dreimal führte unser Architekt Frank Lattke eine große Gruppe interessierter Personen durch unseren Kirchenraum. Dabei erklang sogar das eine oder andere Mal unsere kleine Kirchenorgel. Dies war ein guter Anlass, den geplanten endgültigen Standort der Orgel in der Emporenbrüstung zu erklären und auch ein Gefühl dafür zu vermitteln, welcher akustische Gewinn ein Subbassregister für unsere Orgel wäre!

Ein ganz besonderer Höhepunkt stand aber noch bevor: das Orgelkonzert von Peter Bader am frühen Abend.

Der Organist verzauberte die etwa 180 Zuhörerinnen und Zuhörer mit zuvor ungehörten Orgelklängen: von Bachs Arioso über Udo Jürgens' „Aber bitte mit Sahne“ bis zu „We are the champions“ von Queen. In der untergehenden Sonne entstand eine unglaublich dichte Atmosphäre. Dass das „We are the Champions“ beim Endspiel am Abend, das wir im Festzelt übertrugen, dann auch nach dem Sieg der deutschen Mannschaft noch einmal angestimmt werden konnte, das setzte diesem wunderbaren Fest die Krone auf.

Mit den Einnahmen des Tages sind wir dem Subbassregister für unsere Orgel einen großen Schritt näher gekommen. Das Wichtigste aber war, dass unser Gemeindezentrum an diesem Tag inmitten des neuen Stadtviertels ein Raum der Begegnung und des Austauschs war. Zum Bau haben wir immer geschrieben: Kirche wird dann dort sein, wo ihr eigentlicher Platz ist: Mitten im Leben. An unserem Festtag ist es wieder einmal Wirklichkeit geworden!

*Marianne Hollatz*



### **Kempton Gründung einer ACK**

**M**it einem feierlichen Open-Air-Gottesdienst auf dem St.-Mang-Platz begingen am 6. Juli viele Gläubige und Priester die Gründung der ACK Kempton. Die Urkunde unterzeichneten die Dekane Dr. Bernhard Ehler (römisch-katholisch), Jörg Dittmar (evangelisch-lutherisch) und Michael Edenhofer (alt-katholisch). Als Gäste dabei waren der neuapostolische Bezirksälteste, Vertreter der Evangelischen Gemeinschaft, des Christlich-Sozialen Forums und eine Beobachterin der russisch-orthodoxen Gemeinde Kemptens.

Sie wollen laut Satzung durch Begegnung, Information und Zusammenarbeit, durch das theologische Gespräch sowie durch Gebet und Gottesdienst mithelfen, die Spaltung der Christenheit zu überwinden.

Kempton war für Kirchenspaltung über lange Zeit ein heißes Pflaster:

Die Rivalitäten zwischen katholischer Stiftsstadt mit fürstbäblicher Residenz und Basilika einerseits und der protestantischen Reichsstadt andererseits zeigen sich nicht nur in unserem geteilten Stadtwappen, sondern wurden mehr oder minder heftig bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in der Bevölkerung ausgetragen durch Ausgrenzung und Anfeindungen beider Konfessionslager.

Umso erfreulicher die Entwicklung in Richtung Ökumene in den letzten Jahrzehnten, wobei es nicht um Gleichmacherei gehe, wie der Festprediger Dekan Jörg Dittmar betonte, nicht um ein Verwischen der Gegensätze und historisch gewachsenen Eigenarten. Vielmehr gehe es darum, das Verbindende im Glauben an den einen Gott zu betonen, die Vielfalt im religiösen Ausdruck aller Konfessionen in Achtsamkeit wahrzunehmen und auch den Schmerz des Getrenntseins zu spüren und auszuhalten. In einem berührenden Akt der gegenseitigen Wertschätzung

brachte dann jeder der Teilnehmer und Gäste der ACK in kurzen Worten zum Ausdruck, was ihn an der jeweils anderen Religionsgemeinschaft beeindruckte, ihm besonders gefalle. Musikalisch wurde die Feier mitgestaltet und eingerahmt von Posaunenchor, Schola und Ostliturgischem Lehrerchor. Wir hoffen auf ein fruchtbares Zusammenwirken aller Beteiligten zum Wohle der Gemeinden.

*Gertrud Strehler*



# Leserbrief

Eine späte Reaktion auf die Ansichtssache „Wir sind alle arme Sünderlein – oder: Geschlechtergerecht sprechen“ in CH 5/2014 kommt von Christa Conrad. Wir möchten bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass Leserbriefe maximal 2.500 Zeichen mit Leerzeichen umfassen sollten. Der Leserbrief (oder Leserinbrief?) hatte ungefähr die fünffache Länge und musste also stark gekürzt werden.

Francine Schwertfeger äußert sich höchst informativ und anregend über „geschlechtergerecht sprechen“. Ja, wir sind alle „arme Sünderlein“! Weil wir uns nämlich unvermeidlich entweder antifeministisch versündigen (wen ich nicht erwähne, den gibt es in meinem Weltbild nicht, schreibt sie) oder aber gegen unsere Muttersprache. [...]

Amtlich hat sich viel geändert. Im Personalausweis heißt es endlich auch „die Inhaberin“. Und kaum ein Politiker wagt es noch, seine gemischtgeschlechtlichen Mit-Mitglieder als „Genossen“ und „Freunde“ anzusprechen. Dass das gemeine Volk und das Kabarett sich eher lustig machten über OB Christian Udes „liebe Münchnerinnen und Münchner“, zeigt, dass die Problematik noch nicht überall erkannt oder ernst genommen wird. Wie denn auch? Wenn selbst ich, sozialisiert in streng frauenbewusster Familie, Schule, Pfadfinderinnengruppe, Partei, Emanzipationsbewegung etc. einfach zu bequem bin, mich politisch korrekt auszudrücken? [...]

Wie mögen sich Frauen in der Bundeswehr fühlen, die inzwischen dort gleichberechtigt sind, aber konstant mit „Frau Hauptmann“ angeredet werden? Das bringt uns auf unser Nachbarland Österreich. Endlich ist auch das Problem gelöst, dass dort die Ministerpräsidenten „Landeshauptmann“ heißen. Ein Jubelschrei unter allen deutschsprachigen Feministinnen, als die Nachrichtensprecher und die Presse vor Jahren erstmals die „Landeshauptfrau von ...“ zitierten! Nach langem, hartem Kampf haben unsere österreichischen Schwestern sogar erreicht, dass man sich an die Nationalhymne gewagt hat. Deren Text, eine Seltenheit, von einer Frau stammt. Statt „Heimat bist du großer Söhne“ soll jetzt „Heimat großer Töchter, Söhne“ gesungen werden. Das Lächeln verging mir allerdings bei den Nachrichten aus Österreich vier Monate später. Da hatte der erfolgrei-

## Termine

## Impressum

che „Volksrocker“ Andreas Gabalier in einem riesigen Freiluftkonzert die Hymne in der alten, abgeschafften Version gesungen, also lauthals ohne die „Töchter“. Die aufmerksame zuständige Ministerin erlaubte sich, per Facebook das singende Aushängeschild Österreichs freundlich darauf hinzuweisen, dass die Hymne leicht verändert wurde, durch Beschluss des Nationalrates (entspricht unserem Bundestag). Folge: Ein „Shitstorm“ im Internet! Inclusive Morddrohungen und „vergasen“ gegen die Politikerin.

In einer Kirchenzeitung sollte der schwierigste Komplex dieses Themen-

bereichs nicht fehlen. Wie, bitte, reden wir von Gott? Was ist mit „Heilig ist Gott, der Herr“ und „Vater unser“? [...] Wenn ich mir vorstelle, das höchste Wesen könnte eine Frau sein, gerät mein Weltbild erheblich ins Wackeln! Das Paternoster begäme „Unsere Mutter“ – du liebe Göttin! Wie ist das denn nun, ihr Herren und Damen Theologen? Wir erwarten ein Gottesbild mit Geschlechtsbestimmung. Ich meine es ernst.

Christa Conrad, Ehringshausen

### Terminvorschau 2014

**13. September:** Priesterweihe in der Antoniterkirche in Köln

**15.-18. September:** Tagung der Internationalen Bischofskonferenz in Amersfoort

**18.-21. September:** 31. Internationaler Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht

**28. September:** Internationaler Firmgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring in Warnsdorf/Tschechische Republik

**2.-5. Oktober:** 59. Ordentliche Bistumssynode in Mainz

**2.-5. Oktober:** Bistumsjugend-Vollversammlung in Mainz

**23.-26. Oktober:** baf-Jahrestreffen

**24.-26. Oktober:** Konferenz der Geistlichen mit Zivilberuf in Frankfurt

**14.-16. November:** Bibelwochenende des Dekanates Bayern in Bernried

**25. November:** Treffen der Dialogkommission der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland und der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland

**30. November-3. Dezember:** Treffen der Internationalen Römisch-Katholisch/Alt-Katholischen Dialogkommission

Neu aufgeführte Termine sind mit einem \* gekennzeichnet.

Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden:

[termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)

**Christen heute** – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

**Herausgeber:** Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

**Redaktion:** Gerhard Ruisch (verantw.), Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg,

Tel. 07 61 / 3 64 94, **E-Mail:** [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)

Walter Jungbauer, Joachim Pfützner

**Internet:** <http://www.christen-heute.de>

**Vertrieb und Abonnement:** Christen heute, Osterdeich 1, 25845 Nordstrand,

Fax: 04842/1511, **E-Mail:** [versand@christen-heute.de](mailto:versand@christen-heute.de)

**Erscheinungsweise:** monatlich

**Nachrichtendienste:** epd, KNA, APD **Bilder:** epd, KNA und privat

**Verlag und ©:** Alt-katholische Kirchenzeitung, Bonn; Nachdruck nur

mit Genehmigung der Redaktion.

**Abonnement Inland:** 21,50 Euro incl. Versandkosten; **Ausland:** 28 Euro

**Druck:** Druckerei & Verlag Steinmeier, Deiningen

ISSN: 0930-5718

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben:**

5. September, 5. Oktober

**Nächste Themen:** Gutes neues Jahr: 1436 Jahre nach der Hidschra -Eastside Gallery: 25 Jahre nach der Wende



**Dr. Hans-Jürgen van der Minde ist Pfarrer im Ruhestand und gehört der Gemeinde Kassel an.**

**E**s gibt Filme, die man sehen sollte. Dazu gehört die zur Zeit in vielen Kinos laufende französische Produktion „Monsieur Claude und seine Töchter“. Die Geschichte ist höchst amüsant: Monsieur Claude ist ein nationalbewusster Franzose, katholisch-konservativ und gaullistisch geprägt. Was wünscht er sich mehr, als dass die vier Töchter in seinen Augen einwandfreie Ehepartner auswählen, nämlich richtige Franzosen und treue Katholiken. Doch eine nach der anderen lässt mit ihrer Wahl die Eltern von einer Ohnmacht in die andere fallen. So vermehrt sich die Familie durch einen Muslim,

## Monsieur Claude und seine Töchter

einen Juden und einen Chinesen. Bei so unterschiedlichen Voraussetzungen kommt es natürlich zu Streitigkeiten auf Grund der uralten Vorurteile. Der Muslim beschimpft den Juden, der Jude den Chinesen, und die französischen Eltern stolpern über jedes verminten Feld, das den jeweiligen Schwiegersohn umgibt. Aber noch gibt es eine vierte Tochter, die endlich mit ihren Heiratsplänen herausrückt. Ihr Partner ist ein angesehener Schauspieler und vor allem katholisch. Doch den endlich positiv gestimmten und erwartungsvollen Eltern hat sie ein Detail nicht verraten, dass ihr Zukünftiger ein Schwarzer aus Afrika ist. Der Schrecken beim ersten Treffen ist deshalb gewaltig. Aber auch die anderen Familienmitglieder sind absolut gegen eine solche exotische Heirat und verbünden sich nun im Kampf gegen den Schwarzen. Als sich dann noch dessen Vater aus dem fernen Afrika einmischte und sich gegen die Heirat ausspricht mit dem Argument, dass ein Schwarzer nur eine Schwarze zur Frau nehmen kann und schon gar nicht eine Französin als der Repräsentantin der einstigen Kolonialmacht, ist das Durcheinander perfekt und die Verzweiflung des Paares auf dem Höhepunkt angelangt. Natürlich kann ein Film nicht derart turbulent enden. Und so gibt es am Schluss die große Versöhnung, und alle, der Jude, der Muslim, der Chinesen, die Weißen und die schwarze Familie, die eigens aus Afrika angereist ist, nehmen teil an der katholischen Hochzeit in der großartigen Kathedrale des Ortes.

Der Film regt häufig die Lachmuskeln an. Dennoch ist er alles andere als eine Klamotte; er vermittelt zugleich eine zutiefst ernste Botschaft, die auf unsere heutige multikulturelle Gesellschaft zielt: Wir alle, Weiße und Schwarze, Europäer und Asiaten,

Katholiken, Juden und Muslime, leben hier zusammen, und wir können es, wenn wir nicht in erster Linie die Unterschiede sehen, sondern das Ge-

meinsame. Nähe schafft Sympathie! Das gerade veranschaulicht der Film.

In der Wirklichkeit sind wir allerdings von diesem Zukunftsbild, von dieser schönen Utopie noch weit, sehr weit entfernt. Die aktuellen Krisen im Irak, in Syrien, in Israel und Palästina haben die Gegensätze zwischen Nationen, Religionen und Kulturen in einer Schärfe hervortreten lassen, die Schrecken und Ängste in uns hervorrufen. Wir erleben im Fernsehen hautnah, wie fanatische Islamisten ganze Völker ausrotten und angestammte Religionsgemeinschaften wie die der Christen oder Jesiden vernichten. Allerdings wachsen auch hier in Westeuropa, also mitten unter uns, erneut Hass und Feindschaft auf Menschen anderer Religion oder Rasse.

Infolge der Demonstrationen in Frankreich gegen den Gaza-Krieg ist es nicht nur von Seiten rechter Parteien, sondern auch muslimischer Gruppen zu antisemitischen Ausschreitungen und tätlichen Übergriffen auf Juden gekommen, so dass nun Tausende von ihnen ihrem Heimatland Frankreich den Rücken kehren und nach Israel auswandern. Aber auch in unseren Straßen waren Transparente zu sehen, auf denen hasserfüllte Parolen standen wie „Tod Israel“, und Rufe zu hören wie „Allahu Akbar“, die zur gleichen Zeit die Dschihadisten im Irak und Syrien bei ihren Morden an Angehörigen anderer Religionen im Munde führen. In solchem Kontext bedeutet der eigentlich fromme Gebetsruf: Allah möge alle Ungläubigen vernichten. Bei aller berechtigten Kritik an Israels Politik und Kriegsführung, aber hier wächst eine neue Art von Antisemitismus, die wir absolut nicht brauchen. Denn wir haben immer noch genug damit zu tun, unsere eigene Geschichte im Verhältnis

zu Israel und den Juden zu verarbeiten. Deshalb muss unsere Gesellschaft sich dagegen wehren, dass auf den alten, in Europa noch längst nicht überwun-

denen Antisemitismus nun ein neuer, islamisch geprägter hinzukommt.

Aber auch in den Flüchtlingslagern in Deutschland, in denen verwaiste Kinder und die Reste von Familien untergekommen sind in der Hoffnung, nun ein Leben in Frieden verbringen zu können, spielen sich Szenen ab, die von unserer Gesellschaft nicht stillschweigend hingenommen werden dürfen. Diejenigen, die in ihren Herkunftsländern als Christen oder Angehörige anderer Religionen bereits zur Minderheit gehörten, erfahren nun in den Lagern wiederum Diskriminierung und häufig Gewalt durch die Mehrheit muslimischer Migranten. Als Nicht-Muslime gehören z.B. die Christen zu den Ungläubigen, die man nun auch hier schikaniert. Ein perverseres Szenario kann man sich gar nicht vorstellen!

Was ist zu tun, damit Menschen unterschiedlichster Herkunft und Religion miteinander leben können wie die Familie des Monsieur Claude? Es kann nicht nur darum gehen, den ausländischen Mitbürgern oder den neuen Migranten ein einigermaßen materiell gesichertes Leben zu ermöglichen; es ist auch notwendig, ihnen ein Wertesystem zu vermitteln, in dem Toleranz gegenüber anderen Religionen und Respekt gegenüber Menschen anderer Kulturen an oberster Stelle stehen. So wie Lehrer in den Schulen Kindern und Jugendlichen das Lesen und Schreiben beibringen, so müsste es in den Flüchtlingslagern Pädagogen geben, die den zu uns Gekommenen die Grundregeln eines friedlichen Zusammenlebens vermitteln.

*Hans-Jürgen van der Minde*